Preis 30000 Mark.

Die freie Meinung

Bezugspreis einschließlich Bestellgeld monatlich freibleibend Bestellungen werden der Geschäftsstelle Breslau Höfchenstraße 48 Fernruf 7897 entgegengenommen. Bei Zusendung unter Kreuzband Vorzugspreis als Aufschlag. Verlag Breslau Höfchenstraße Nr. 48. Fernruf 7897

Wochenzeitung für Politik und Kultur
Größte politische Wochenzeitung des Ostens

Anzeigenpreis Je Millimeter für Schlesien 3000 Mk., außerhalb 12000 Mark, Reklamen 20000 Mark bzw. 40000 Mark. Preise freibleibend. Stellenangebote, Gelegenheitsanzeigen u. Wohnungsanzeigen 25 Prozent Rabatt. Platzvorschrift keine Gewähr. — Erfüllungsort: Breslau — Postscheckkonto Breslau 21808 — Anzeigenannahme in der Geschäftsstelle Höfchenstraße 48. Fernruf 7897

3. Jahrgang • Nr. 33 — Breslau, den 18. August 1923 — Erscheint jeden Sonnabend

Stresemann in Gefahr?

Das Elend der Klein- und Mittelstädte. — Neues zum Morde an Edmund Gabor.

In zwölfter Stunde: — Die Not des deutschen Einzelhandels.

Die Regierung Dr. Stresemann übernahm ein furchtbares Erbe. Die Politik seines Vorgängers, die es leider nicht verstanden hat, die Profitgier unserer Überkapitalisten zu meistern, auch Dr. Cunos politische Fähigkeiten über das oberregierungsrätliche Niveau nicht hinausragten, führte zu jenen Hungerrevolten, die noch heute in allen Teilen Deutschlands aufflackern und bisher unendlich größeren Schaden an Blut und Gut anrichteten, als der englische Rechtsbruch im Ruhrgebiet. Eins hat Dr. Stresemann seinem Vorgänger, dem sein Ruhesitz leicht werden möge, voraus: Er kennt die Ursachen der großen Volksnot und scheint willig, sie zu beseitigen. Er hat das in klugen und energischen Worten gesagt, und es schiene mir im Augenblick, da Deutschland schon über dem Abgrunde hängt, verderblich, den Mann zu bekämpfen, der wenigstens theoretisch seine Befähigung zur Leitung der Rettungsaktion erwiesen hat. Nicht alle denken so im Vaterlande. Vertreter jener Kreise, die unerhörten politischen und finanziellen Nutzen aus den Wirtschaftskrämpfen Deutschlands gezogen haben, sind willens, dem neuen Kabinett Knüppel zwischen die Beine zu werfen. Die moralische Stärke des Reichsministeriums wird sich erst in der Abwehr dieser edlen Vaterlandsfreunde erweisen. Die Führer der Deutschnationalen Volkspartei, die Führer der deutschvölkischen Gruppen stehen Arm in Arm mit den Kommunisten, nicht etwa, um darüber zu wachen, daß die Hungernden zu Brot und die Erwerbslosen zu Arbeit kommen, sondern voller Mißtrauen gewappnet. Die Links- und Rechtsradikalen sehen mit der angestrebten Stabilisierung der deutschen Wirtschaft ihre Felle fortschwimmen, während die Herren Deutschnationalen um die Profite ihrer agrarischen und großindustriellen Geldgeber bangen. Wieweit der deutschvolksparteiische Herr Stinnes mit Herrn Stresemann zufrieden sein wird, muß sich noch zeigen. Die Situation des neuen Kabinetts ist also alles andere als beneidenswert. Dr. Stresemann soll, um den Augiasstall Deutschland zu reinigen, nicht nur Herkuleskräfte entwickeln, er muß zu gleicher Zeit Rückendeckung gegen jene Kreise finden, die stets geneigt sind, den Dolch aus dem Gewande hervorzuziehen. Diese Rückendeckung muß Stresemann von uns Republikanern a priori gewährt werden. Wir wissen: auch in unseren Kreisen gibt es Politiker, die ihr Parteiprinzip höher als das Vaterland halten; diese Unentwegten werden hoffentlich in der Lage sein, zu beweisen, daß man als Todkranker nicht nur den Hausarzt konsultiert, sondern auch fremde Kapazitäten hinzuzieht. Wir müssen im Augenblick vergessen, daß Dr. Stresemann als Führer der schwerindustriellen Deutschen Volkspartei und einstmals Syndikus der scharfmacherischen sächsischen Industrie in unserem Sinne nicht immer glücklich politisierte. Dagegen verstand er es, noch rechtzeitig trotz des Widerstandes eines großen Teiles seiner schwerindustriellen Freunde, seine Partei davon zu überzeugen, daß der Gesundheit mächtige Opfer bringen müsse, soll Deutschland gerettet werden. Mit Aufmerksamkeit verfolgten wir seine Bemühungen, in seinen Kreisen die Notwendigkeit der Sachwerterfassung begreiflich zu machen. Es gab eine Revolte in seinen Reihen, er entfernte sie, und hoffentlich wird er ebenso mit jenen Strauchrittern fertig, die rechts von ihm seit dieser Zeit mit dem Revolver knallen, dem Erzberger und Rathenau zum Opfer gefallen sind. Vor einer muß sich das Kabinett Dr. Stresemann völlig klar sein: Die Sanierungsmaßnahmen müssen durchgeführt sein, ehe die zurzeit vorhandene opferwillige Stimmung verraucht ist. Diese Stimmung ist lediglich Produkt einer Angst der Bourgeoisie vor der Ausbreitung der kommunistischen Idee, die in den zahlreichen lokalen Aufständen sichtbar wird. Es ist immer so gewesen, daß der Besitz seine Taschen nur dann öffnete, wenn ihm der Revolver vor der Brust saß. Auch im November 1918 war der Besitz geneigt, zu opfern, als er sich bereit erklärte, die Arbeitnehmerschaft am Gewinn zu beteiligen. Nach der Wiederkehr einer gewissen Ordnung war davon keine Rede mehr. Wie sehr die Herrschaften mit den großen Geldsäcken um ihren Besitz zittern, bewies die Abordnung des Reichslandbundes, die zum Reichskanzler eilte, um Brot für das Volk zu verhindern. Vermutlich wollten die Landbündler aber eher einiges über das Projekt der Sachwerterfassung erhaschen, um vorbauen zu können; hoffentlich sind sie unzufrieden heimgekehrt. Auf dem Gebiete der Lebensmittelversorgung wird das Kabinett zu allererst durchgreifen müssen. Den Landwirten, die die Fülle der diesjährigen reichen Kornernte, die völlig frei von der Zwangswirtschaft ist, aus spekulativen Gründen zurückhalten wollen, muß eine harte Faust gezeigt werden. Ob die Reichsregierung ohne eine zwangsweise Erfassung der Getreide- und Kartoffelvorräte auskommen kann, ist überhaupt zweifelhaft. Die Landbündler werden sich zwar zu wehren versuchen, aber es handelt sich um die Frage, ob der Profit der rücksichtslosen Konjunkturgewinnler höher steht als die Ernährung der durch neue Hungerrevolten bedrohten Allgemeinheit. Die Tendenz der Landwirte geht jedenfalls dahin, erst dann zu verkaufen, wenn Geld gebraucht wird. Zurzeit ist der Landwirt mit Geld überreichlich versorgt, der größte Teil der Ernte eingebracht, Maschinen sind reichlich vorhanden, andere wichtige Vorräte in Massen da. Eine neue Jagd nach Verdienst dürfte sich für diese moralisch armseligen Schächer erst lohnen, wenn Korn und Kartoffeln wieder auf oder über dem Weltmarktpreise stehen! Es wird eine geschichtliche Feststellung für ewige Zeiten sein, daß der abscheuliche Egoismus dieser Kreise große Teile des deutschen Volkes zu Verzweiflungstaten trieb, die mit vielen hundert zusammengeschossenen Volksgenossen endeten. Weil Dr. Cuno deshalb konsequenterweise gehen mußte und Dr. Stresemann in die Bresche sprang, wird dem neuen Kabinett gerade von den Vertretern dieser Überschuldigen vorgeworfen, es sei „ein Erzeugnis der Straße". Also auch noch Hohn und Frechheit. Dr. Stresemann wird Skorpionen gegen die dreiste Ackerbaukaste schwingen müssen, um sie der Allgemeinheit gegenüber verantwortungsbewußter zu machen. In diesem Zusammenhang, trotz der begreiflichen Erregung der zahlreichen geschädigten Ladeninhaber, die im großen ganzen unschuldig an den wirtschaftlichen Mißständen sind, möchte ich dem Reichskabinett empfehlen, gegen die der Bestrafung ausgesetzten Tumultuanten Milde walten zu lassen. Für die, die wirkliche Verzweiflung zu Hungerrevolten trieb, plädiere ich auf Amnestie. Die Arbeiter-

Aus dem Inhalt:

Wie man den nächsten Krieg zu führen gedenkt
Beamtenbesoldung und Teuerung
Sie können es und haben es
In den Haaren liegen sich beide . . .
Das Redaktionsgeheimnis bei Gottlieb Korn
„Direktor" Scharte
Dokumente der Großstadt: Der Heiratsschwindel
Pferdesport

In zwölfter Stunde!

Die Not des deutschen Einzelhandels.

Durch den Einzelhandel ganz Deutschlands ist in den letzten Wochen eine starke Bewegung gegangen. Protestversammlungen überall, Forderungen an die Regierung, in Berlin sogar ein 12stündiger Proteststreik, mit der Androhung weiterer Maßnahmen und Verkaufsbeschränkungen.

Was hat den deutschen Kaufmann zu diesem Schritt veranlaßt, der seiner ganzen geistigen Einstellung eigentlich zuwider ist?

Monate- und wochenlang hat die Reichsregierung und die preußische Staatsregierung, der von ungezählten Interessentenkreisen immer wieder Warnungen zugegangen waren, der schrankenlosen Willkür weiter Wirtschaftskreise freie Hand gelassen. Wenn die Regierung jetzt in zwölfter Stunde unter dem Druck der Masse nunmehr zu Maßnahmen geschritten ist, so muß selbst der Laie, wenn er nicht ganz einseitig bezw. überhaupt nicht unterrichtet ist, offen zugeben, daß diese Maßnahmen von einer nicht mehr zu übertreffenden Unkenntnis der Dinge zeugen. Wie unter einem Zwange starren die Regierungen auf das letzte Glied in der Kette der deutschen Wirtschaft vom Produzenten zum Konsumenten, auf den Einzelhandel. Was Kartelle und Syndikate mit ihren erpresserischen Forderungen treiben, scheint nicht von Interesse für diejenigen Stellen zu sein, denen das deutsche Wirtschaftsleben zur Obhut anvertraut ist. Mit der ganzen Macht der staatlichen Gewalt werfen sie sich auf den Einzelhandel.

Wenn die Industrie schon seit fast einem Jahr ihre Ware nur noch in fremdländischen Devisen verkauft, so berechnet sie nicht nur das Rohmaterial in fremdländischer Währung, für dessen Verkauf eine Berechnung in Devisen ohne weiteres zugebilligt ist, sondern sie läßt sich auch ihre Papiermarklöhne, ihre Generalspesen und ihren Unternehmergewinn in Devisen bezahlen, d. h. sie lehnt die deutsche Papiermark als Zahlungsmittel überhaupt ab. Für die Industrie ist das Problem der Wertbeständigkeit damit schon seit Monaten gelöst, und man kann heute sagen, daß die Industrie in den letzten Monaten an den Löhnen mehr verdient wie an der Ware selbst. Großhandel und Einzelhandel sind unter dieses Joch der deutschen Industrie gezwungen worden, ohne daß die behördlichen Stellen es gewagt haben, irgendwie einen Einspruch zu erheben. Nun erleben wir im Einzelhandel die Konsequenz dieses monatelangen „laisser aller, laisser faire" von oben. Dem Einzelhändler werden die Rechnungen in Devisen zugeschickt. Der Betrag ist in Papiermark so zu entrichten, daß der Industrie die Möglichkeit gelassen wird, sich den vereinbarten Devisenbetrag jederzeit einzudecken. In diesem Augenblick setzten die Reparierungen der Reichsbank ein. Bei einer 10prozentigen Zuteilung bedarf es für den Händler oft mehrerer Wochen, um die nötigen Devisenmengen zu besorgen. Drei Wege sind dem Einzelhändler gewiesen. Entweder er verkauft seine Ware auch im Einzelhandel auf Grund seines Einkaufs in Devisen, umgerechnet zum Tageskurs in Papiermark, damit macht er sich nach der Wucherordnung strafbar. Oder aber er kalkuliert die Ware auf einer festen Grundlage, dann muß er zusehen, wie wir es in den letzten Wochen erlebt haben, daß er vielleicht in Papiermark nur einen Teil von dem wiederbekommt, was er selbst bezahlen muß. Eine dritte Möglichkeit besteht darin, daß er die Ware liegen läßt, bis seine Rechnung endlich bezahlt ist. Damit setzt er sich der Gefahr eines ungeheueren Zinsverlustes aus, ganz abgesehen davon, daß bei der heutigen Geldknappheit wohl kaum ein Kaufmann in der Lage ist, seine Ware derartig lange liegen zu lassen. So ist der deutsche Kaufmann der Gegenwart zwischen Scylla und Charybdis" oder besser gesagt, zwischen Wucherrichter und Konkursrichter gestellt. Zwischen beiden hat er die Wahl. Ist es da zu verwundern, daß eine ungeheuere Verbitterung, gleichzeitig aber auch eine müde Resignation unter der deutschen Kaufmannschaft Platz gegriffen hat? Daneben hat sich aber ein tiefes Mißtrauen gegen die deutsche Wirtschaftspolitik der gegenwärtigen Machthaber festgesetzt.

Halten die Verhältnisse, wie wir sie heute in bezug auf Reparierung und auf Devisenpolitik erleiden, noch länger an, so muß es zwangsweise dazu kommen, daß die Verhältnisse, die wir in bezug auf die Fettversorgung heute sehen, vielleicht im größeren Ausmaße noch in der Textilversorgung erleben. Die Forderungen, die sich aus der Not des deutschen Einzelhandels in der Gegenwart von seiten der Kaufmannschaft an die Regierungen ergeben, lassen sich in drei Punkten zusammenfassen.

Erstens: Eine veränderte Politik in bezug auf Wucherbekämpfung und Preistreiberei. Solange die Industrie ihre Fabrikate in Devisen, wenn auch umgerechnet, zu Papiermark verlangt und solange der Repartierungszwang von seiten der Reichsbank innegehalten wird, ist bei täglich sich ändernder Markbewertung eine Kalkulation auf fester Basis eine Unmöglichkeit.

Zweitens: Ein scharfes Eingreifen in das Kartell- und Syndikatswesen. Es ist auf die Dauer untragbar, wenn einzelnen Teilen der deutschen Wirtschaft aus irgend welchen Gründen, die hier nicht untersucht werden sollen, Konzessionen gemacht werden, für die der Einzelhandel nicht nur die Verantwortlichkeit tragen soll, sondern wodurch er auch ungeheueren Schaden erleiden muß.

Drittens: Ein Ausschalten aller derjenigen Elemente, die tatsächlich als unzuverlässig im Handel und in der Wirtschaft überhaupt nachgewesen werden.

Die Not des deutschen Einzelhandels wächst stündlich. Wer nicht nur an der Oberfläche haftet, sondern wer die geistige und seelische Struktur des deutschen Kaufmanns wirklich kennt, der weiß, wie sehr er unter dem sittlichen Verfall der gegenwärtigen Wirtschaftsverhältnisse leidet. Er hat in den letzten Monaten darauf verzichten gelernt, den Versuch zu machen, sich das, was er und seine Väter erschafft haben, zu erhalten. Was er will, das ist, nur seinen ehrlichen und anständigen Namen zu erhalten. Zwingen ihn die behördlichen Stellen weiter auf dem Wege fortzuschreiten, den ihnen diese weisen, so wird der Zusammenbruch des deutschen Einzelhandels den Zusammenbruch der deutschen Wirtschaft mit sich reißen.

Es ist 5 Minuten vor 12 Uhr. Noch eine kurze Spanne Zeit und das furchtbarste Wort im politischen Leben eines Volkes muß den Behörden ins Ohr klingen, „zu spät". E. F.

Stadtbibl. Breslau 28.8.23

schaft hat tatsächlich Äußerstes ertragen, ehe Teile von ihr die Nerven verloren. Durch die Bestrafung wird kein Schaufenster wieder ganz, kein Stück Ware zurückgebracht, jedoch durch Edelmut die Moral gehoben. Im anderen Falle aber schrecken Hungernde trotz Polizeikarabiner und Gefängnisstrafen nicht vor neuen Erhebungen zurück. Ist also das Kabinett Stresemann bereit, die Ernährung der breiten Volksmassen unter allen Umständen durchzuführen, so dürfte eine Amnestie derjenigen, die ihrer würdig sind, die Volksstimmung nur günstig beeinflussen. Das Kabinett hat eine gute Volksmeinung unbedingt nötig, soll die eingangs erwähnte Rückendeckung gegen unsere hakenkreuzlerischen Revolver- und Blausäurehelden lückenlos wirksam sein. Nur im Besitze unbedingten Volksvertrauens kann Stresemann Deutschland seiner Wiedergenesung ungestört zuführen. Vor der Front des ordnungswilligen deutschen Volkes wird der Hakenkreuztrotz zurückschrecken, der sich unter nationalistischen Phrasen schon wieder zu sammeln beginnt. Wir wissen, daß er bereits Marschordre für den Sturztag Dr. Cunos besaß, aber versagte, weil Dr. Cunos Rücktritt überraschend kam. Nun soll es losgehen. Die „Deutsche Zeitung" gibt, weil das Ausland diesem Kabinett einiges Vertrauen entgegenbringt, den Alarmschuß ab. Wörtlich schreibt dieses Blatt, das schon die Hand der Erzberger- und Rathenaumörder führte, unter der Überschrift: „Deutschlands Feinde für Stresemann": „Die Feinde haben sein Todesurteil gesprochen". Was derartige Wendungen bedeuten, wissen wir nur zu gut: Wir werden uns also vorzusehen haben! Dem neuen Reichsminister des Innern, dem Sozialdemokraten Sollmann, können alle ordnungssuchenden Teile der Bevölkerung nur dankbar sein, wenn er die neue Notverordnung gegen die zur Staatsumwälzung hetzende Presse schleunigst gegen diese schwarz-weiß-roten Zeitungsreptilien zur Anwendung bringt. Im Prinzip sind wir Gegner jeder Zensur der Presse, aber nicht jener Journalistik, die mit Meuchelmord arbeitet oder sympathisiert. Auch die Sturmzeichen, die sich im Lager der Hakenkreuzler bemerkbar machen, zwingen zur schnellen Arbeit. Vielleicht ist es garnicht so schlecht, daß das neue Kabinett im Sturm geboren, durch Sturm hindurch muß. Wenn es sich nicht bei schönen Reden beschränken will, kann seine Taktraft im Kampfe gegen wütende Widerstände nur erstarken. Was werfen die schwarz-weiß-roten Mordbanden Herrn Stresmann eigentlich vor? Daß er eine Verständigung mit Frankreich anstrebt, also auf eine Beendigung des Ruhrabenteuers hinzielt. Das ist für die Landsknechtsgesinnung der Herren Leutnants a. D. und ihres Anhängsels, die im Solde dunkler Mächte auf eigene Faust gegen die französische Ruhrbesetzung „passiven Widerstand" leisten, „so wie sie ihn auffassen", freilich ein entsetzliches Unglück. Würde doch damit ihrem angenehmen Lotterleben, das sie an der Grenze des besetzten Gebietes in Bars, Dielen und Weiberkneipen führen, ein Ende bereitet, wie überhaupt die Rückkehr zur Stabilität der Verhältnisse in Deutschland ihrer Scheu vor ehrlicher Arbeit jede Existenzberechtigung nähme! Die psychologische Einstellung dieser modernen Landsknechte, um deren Liebe augenblicklich auch die Kommunisten werben, wissen unsere rechtsradikalen Wirtschaftler famos auszubeuten. Das Kabinett darf und wird sich durch die rechtsbolschewiktischen Umtriebe, die wir in nächster Zeit erleben werden, nicht irre machen lassen. Wer bedeutende Taten vollführen will, wird es auch verstehen, die Staatsautorität gegenüber störungslustigen Elementen durchzusetzen. Jedenfalls ist es kein Zeichen der Schwäche, daß sich der Reichstag trotz der schwarz-weiß-roten Fäuste vertagte, um das Kabinett in Ruhe arbeiten zu lassen. Im ersten Augenblick schien diese Vertagung des Reichsparlaments bedenklich, nach ruhiger Überlegung darf zugestimmt werden. Die neuen Steuern und die Goldanleihe sind bewilligt, wobei das Unikum zu verzeichnen ist, daß die Goldanleihe bereits durch Inserate publiziert wurde, noch ehe sie Gesetz war, — für ein parlamentarisches System etwas eigenartig. Die Vertagung des Reichstages bedeutet eine wesentliche Kostenersparnis. Trotzdem wäre zu wünschen, daß Herr Löbe die Abgeordneten bald wieder einberufen kann, damit ihnen die wichtigste Aufgabe der neuen Regierung, die Währungsreform, zur Beratung vorgelegt werden kann. Wie diese Reform aussehen soll, darüber verlautet nichts bestimmtes. Ich fürchte aber, daß man sie auf der Basis der jetzt aufgelegten Goldanleihe nicht wird aufbauen können. Die Stimmung für die Goldanleihe, ein Geistesprodukt der Regierung Dr. Cuno, das der Reichstag auf Grund der neuen Entwicklung hätte ablehnen sollen, ist offensichtlich gering. Die breite Masse besitzt fast nichts, um sich daran beteiligen zu können, die mittleren und kleinen Gewerbetreibenden dürften kaum in der Lage sein, die Mittel für die neuen Steuern flüssig zu machen, die Banken, die Boden unter ihren Füßen schwinden fühlen, sind auf Herrn Stresemann ebensowenig gut zu sprechen wie die Landwirtschaft. Und die Industrie . . .? Ohne Erfassung der Sachwerte wird also nichts zu machen sein. Hoffentlich ist Herr Dr. Hilferding sich dessen bewußt und schaltet alle Einflüsterungen aus, die erst andere Wege beschritten sehen wollen. Die Regierung Dr. Stresemann kann nur den geraden Weg gehen, den der Kanzler in letzter Zeit als Abgeordneter wies. Der Weg führt naturgemäß auch zu der Frage der Sicherung aller Reformen, die im erfreulichen Gegensatz zu seinem Vorgänger Herr Dr. Stresemann in seiner Antrittsrede unter den Satz stellte: „Die beste außenpolitische Aktivität ist die Ordnung der deutschen Verhältnisse im Innern." Mit geordneten deutschen Verhältnissen darf Dr. Stresemann zu unseren ehemaligen und zum Teil noch heutigen Gegnern eine ganz andere Sprache führen als alle bisherigen Kanzler. Dann wird sich erweisen, ob Monsieur Poincaré stark genug ist, seine Politik der Erpressung und Vernichtung uns gegenüber fortzusetzen. Einem moralisch isolierten oder durch seine Freunde zur Raison gebrachten Frankreich werden wir im Bewußtsein unserer wirtschaftlichen Gesundung diplomatisch gewachsen sein. Der Zeitpunkt ist da, wo wir uns über die Zweckmäßigkeit unterhalten müssen, dem Völkerbund beizutreten, um als Mitglied des europäischen Völkerkonzerns gewisse internationale Sicherungen für unsere Finanzreform zu erlangen und um im Anschluß an neu gewonnene Freunde der französischen Politik der Unvernunft von innen heraus zu begegnen. Der Außenminister des Kabinetts Dr. Cuno, Herr von Rosenberg, erklärte noch in seinem Schwanengesang, daß Deutschland zum Beitritt bereit sei. Aber auch hier drängt die Zeit. Im September tritt der Völkerbundsrat wieder zusammen, bis dahin müßte unsere Anmeldung erfolgt sein. Sollte Poincaré, der bei verschiedenen Mitgliedern gegen uns heimlich wühlt, es zu verhindern wissen, daß uns der gebührende Platz eingeräumt werde, so bin ich um den moralischen Erfolg nicht bange. Herr Poincaré begegnet wegen des effektiven Mißlingens seiner Ruhraktion heute bereits verdächtig viel bösen Blicken in dem von ihm regierten Lande, dessen Valuta trotz seines „Sieges" gleichfalls ein Spielball der Börsen geworden ist, jedenfalls dürften zu den bisherigen Gegnern Poincarés neue hinzukommen, die es nicht verstehen werden, daß sich ihr Ministerpräsident eine billige Gelegenheit entgehen ließ, die Grenzen Frankreichs vor etwaigen deutschen Rachegelüsten zu schützen. Materiell wäre dann die neue Situation für uns zwar gerade nicht trostreich; haben wir aber fast fünf Jahre lang unter der Demütigungspolitik Frankreichs die Zähne zusammengebissen, so werden wir das eben noch eine Zeitlang tun, bis die Vernunft drüben siegt. Finanzielle Vorteile dürften für Frankreich kaum aus solchen Verhältnissen zu holen sein, dagegen haben wir dafür einzustehen, daß uns die wirtschaftlich lebenswichtigen Gebiete im Westen erhalten bleiben; wir haben an Oberschlesien sattsam erfahren, was es heißt, wirtschaftlich wertvolles Territorium zu verlieren. Das Kabinett Dr. Stresemann soll uns führen. Es hat zunächst unser Vertrauen. Jedoch durch die Erfahrung gewitzigt, werden wir trotz unserer Hoffnungen, die wir hegen, das Haupt nicht in den Schoß der neuen Regierung betten, sondern, wie einst die Griechen ihren olympischen Kämpfern, durch Zuruf und Kritik zur rationellen Zusammenfassung der Kräfte anspornen. Denn das Werk muß jetzt geschaffen werden, hinter dem Mißlingen steht die Anarchie. Unsere Republik feiert in etwa drei Monaten ihren fünften Geburtstag. Fünf Jahre dauernden Niederganges können das stärkste Volk zermürben. Das deutsche Volk aber ist trotzdem noch der Hoffnung fähig; ein Beweis seiner unwüchsigen Kraft. Jetzt drängt das Volk nach der Ruhe, die gefestigte Zustände in sich bergen, um endlich wieder den kulturellen Aufgaben zuwenden zu können, die seit fast zehn Jahren in Deutschland brachliegen, wodurch es mählich eine geradezu barbarische, russisch anmutende Atmosphäre unser armes, geplagtes Vaterland senkte. Die deutsche Arbeit kann erst zu einem Palladium der Menschheit werden, wenn sie den tyrannischen Fesseln erlöst ist, die innere und äußere Feinde sie schlugen. Dieses Befreiungswerk muß geleistet werden.

Hans Hanteda-Fleischmann.

Politische Glossen.

Sie höhnten schon früher unseren Hunger. Unter der allgemeinen Aufmerksamkeit des Reichstags führte Bebel am 5. Dezember 1901 in einer Erörterung über die Lebensmittelteuerung aus:

„Das Ergreifendste aber, was es auf diesem Gebiete geben kann, was mich gewaltig packte, ist folgende Notiz aus dem „Kölner Lokalanzeiger" vom Februar d. J. Da wird gemeldet, daß ein Schulknabe starb, und der Lehrer teilte dies den Mitschülern mit, indem er sagte: „Nun ist unser kleine H. im Himmel; möchte einer von euch auch im Himmel sein?" Unter den Kindern, die vortrat, fand sich auch ein kleiner Knabe, der dem Lehrer lange wegen seines schlechten Aussehens aufgefallen war; er meldete sich und der Lehrer fragte ihn, warum er denn im Himmel sein möchte. — Der Knabe antwortete: „Weil ich dann nicht mehr hungern muß. Man bedenke — ein Kind, das das Leben und die Hoffnungen noch vor sich hat, wünscht sich in den Himmel, um nicht hungern zu müssen!"

als jäh in die ergriffene Stille des Hauses der Graf [illegible] hineinschnarchte: „Der Vater wird wohl das Geld versoffen haben!" Mit dieser Krautjunker- ging dann Bebel nicht sänftiglich um.

Und abermals Herr v. Knilling . . . Die sozialdemokratische „Münchener Post", die einen tapferen Kampf gegen die Ordnungszelle führt und deswegen kürzlich von der Münchener Polizeidirektion auf drei Tage verboten worden war — es ist in Bayern alles möglich —, teilt in ihrer neuesten Nummer mit, daß die Zentrale für Heimatdienst sämtlichen deutschen Ministerpräsidenten aufgefordert hatte, ihre Nummer vom 11. August einen Artikel über die Verfassung zu schreiben. Sämtliche Ministerpräsidenten seien dem nachgekommen, nur der bayerische Ministerpräsident Dr. v. Knilling habe die Antwort gegeben, ihn bestehe keine Veranlassung, einen Beitrag für die Weimarer Verfassung zu liefern.

Wer wundert sich über Herrn Dr. v. Knilling, unter dessen Regide Bayern das wurde, was Mexiko in Amerika ist. Mit solchen Leuten ist der Schutz der Weimarer Verfassung gut anvertraut!

Dortens Jünger auf dem Kriegspfade contra Minister Fuchs. Die Ernennung des Zentrumsmannes Dr. Fuchs als Minister für das besetzte Gebiet in dem neuen Kabinett hat natürlich Dr. Dorten und Konsorten, hinter den bekanntlich die Franzosen stehen, einen argen Schreck ins Gebein gejagt, und man versucht mit allen Mitteln, Dr. Fuchs bei der Bevölkerung zu denunzieren und seine Integrität anzuzweifeln. So läßt der „Petit Parisien" aus Bonn melden, man habe in separatistischen Kreisen den Eindruck, daß die Ernennung des Herrn Fuchs zum Minister für die besetzten Gebiete den Zweck habe, die separatistische Bewegung zugunsten Deutschlands auszunutzen. Die Berliner Regierung gehe gegen die Rheinlande genau so vor, wie während des letzten Krieges gegen Elsaß-Lothringen. Rheinische separatistische Kreise befürchten, daß das Zentrum, dem Fuchs angehört, nunmehr bemerkt habe, daß die separatistische Bewegung nicht mehr einzudämmen sei, sondern immer weiter um sich greife, und daß das Zentrum jetzt versuchen wolle, diese Bewegung nutzbar zu machen. Die Zentrumspartei werde demnächst die Führung der separatistischen Bewegung übernehmen, die Gründung einer rheinischen Republik

---

Nachdruck verboten.

Dokumente der Großstadt.

221 Honny soit qui mal y pense.

Heiratsschwindel!

Ehen, die im Himmel geschlossen werden. — Ahnungslose Engel. — Die letzte Rettung. — Aus der Praxis der Heiratsinstitute. — Legendäre Damen. — Die Statistik im Fall „Ideal". — Der kerngesunde Adel. — Die Jagd nach der reichen Jüdin. — Die Dame ohne Unterleib. — Das elegante Briefpapier.

Also schreibt unser Setzerlehrling Emil Knupper, nach der Arbeit, in sein Tagebuch: „Die Heiratsannoncen sind im hinteren Teil und erfüllen die Spalten, wenn einer Geld braucht und deshalb eine Frau sucht, die noch keine ist, oder wenn eine Dame das Eheglück aufsuchen will. Und die Damen sind dann schon ältlich, weil sie sonst schon verheiratet wären. Und dann muß man seine Fotografi einschicken, welche aber zurückgeschickt wird, wenn nichts daraus wird, indem sehr viele Fotografien eingehen und wenige nur die Ehe per solch fettig gedruckter Annonse. Wie denn überhaupt die wahren Ehen noch und noch im Himmel geschlossen werden . . ."

Es geht, wie man sieht, nichts über ein ahnungsloses Gemüt; die Ausrottung dieser harmlosen Seelen würde den Ruin sämtlicher Heiratsinstitute zur Folge haben. Aber da die — Naiven nicht alle werden, blüht der Weizen der zahllosen, meist recht skrupellosen Heiratsvermittler jahraus, jahrein. Der Gimpelfang lohnt sich! „Da hilft's nu nischt", knurrte Oberleutnant Doffke inmitten seiner Sektbatterie, „ich habe Schulden wie'n gräflicher Stabsoffizier. Bleibt mir nur de Kugel oder — de Heirat."

Die Herren Kameraden des kgl. preuß. Oberleutnants Doffke gingen über „die Kugel" stillschweigend hinweg. „Lewer dod als Sklav" — „das sagt man so, aber das macht man nich. Sie sagten auch nicht, wie unser Setzerlehrling Knupper: „Die Ehen werden im Himmel geschlossen". Sie sagten vielmehr: „Na, schön, Egon — wenn du also faktisch dein Pulver verschossen hast, dann wendste dich eben an ein Heiratsinstitut — — fertig is de Laube!"

Und wenn dann Oberleutnant Doffke wieder so weit nüchtern war, daß er lesen konnte, studierte er den Annoncenteil einer im „Casino" zugelassenen, gut bürgerlichen Zeitung. Und da preisen sich ja die Eheanbahnungsinstitute haufenweise an. Alle verkündigen sie, daß sie reiche Damen jeder Konfession und jedes Alters wohlassortiert auf dem Lager haben.

Nur in den seltensten Fällen sind diese Heiratsvermittelungsbureaus gezwungen, den Beweis für die Existenz ihrer Lockvögel zu erbringen. Infolgedessen kommt auch nur selten Licht hinter die dunklen Praktiken der Gimpelfänger, die keinem Kenner der Verhältnisse unbekannt sind. Die Praktik erschöpft sich darin, daß dem Jüngling, der auf die Annonce mit dem Goldfisch anbeißt, ein anständiger Vorschuß („behufs Einziehung von Recherchen" — derartige Institute bedienen sich des reinsten Deutsch) abgeknöpft wird, worauf man Roß und Reiter niemals wieder sieht, will heißen, wo die Dame mit den Millionen dort bleibt, wo sie einzig und allein existiert, nämlich hinter den Unendlichkeiten der Milchstraße, während das Vermittlungsbureau sich in Schweigen hüllt. Die Dummen haben das Nachsehen.

Vor einiger Zeit brachte ein Gerichtsverfahren trotzdem einiges Licht in das gern geübte Geschäftsverfahren. In Berlin hatte das „Bureau Ideal" ein Inserat aufgegeben, wonach eine schöne junge Dame mit einer Barmitgift von 100 000 Friedenskronen einen Mann suchte. Das zog. 100 000 Kronen waren damals kein Pappenstiel. Im Ehebureau „Ideal" häuften sich allein an Vorschuß in einem Vierteljahr die Zinsen einer Friedensmillion. Allmählich wurden jedoch im besagten Fall die Herren „Spekulanten" stutzig. Sie fühlten sich genasführt, erklärten die 100 000 Kronen-Dame für eine Legende und zerrten die Sache vor's Gericht. Das Ergebnis der Berliner Gerichtsverhandlung war verblüffend: die Klage traf daneben; dieses Institut „Ideal" war in der Lage, die Existenz der begitterten Lockspeise wenigstens insoweit nachzuweisen, daß sich irgend ein Zusammenhang ihrer 100 000 Kronen mit dem beliebten Gimpelfang „konstruieren" ließ. Es war freilich, wie es war, aber das Gericht kam zu einer in der Presse allerdings höchst abfällig kritisierten Freisprechung des beklagten Bureaus.

Dieser Ausnahmefall brachte indes eine interessante Stattistik zutage. Natürlich hatten bei weitem nicht alle Gerupften Farbe bekannt. Immerhin war festgestellt worden, daß sich um die mehr oder weniger legendäre 100 000 Kronen-Dame u. a. beworben hatten: 1 Hausdiener, 1 Bäcker, 2 Grafen, 8 Barone, 1 Schwerathlet, 1 Lebensversicherungsinspektor, 1 Grubenarbeiter, 6 Leutnants.

Man sieht also, Kamerad Doffke hätte sich vorwiegend in standesgemäßer Gesellschaft befunden, wenn er gleichfalls beim Bureau „Ideal" angebissen hätte. Der einigermaßen unter die Blendlaterne geratene Fall ist in mehr als einer Hinsicht bemerkenswert. Unter 16 Heiratslustigen gehörten nicht weniger als elf Stück der crème de la crème an, dem deutschen Adel und deutschen Offiziertum, dem wir, um mit der noch immer Kgl. Preußischen „Kreuzzeitung" — vgl. noch ihre Nummer vom 12. August 1922!) zu reden, so „viel Kulturwerte zu verdanken" haben. „Der Stamm (des deutschen Adels, heißt es da sehr schön) steht heute noch gesund, treibt Geschlecht für Geschlecht neue Blüten und neue Frucht, schenkt dem Vaterlande in straffer Zucht Menschen, deren Charakter den Stürmen entwurzelter Epochen trotzt und uns deutsches Gut und deutsches Erbgut auch über diese Zeit hinüberretten wird . . . Ehre und Treue bis in den Tod sind die nicht erschütterten Grundfesten deutscher Adelsgesinnung. Sie lebt in den Geschlechtern, die ihren Namen, der Tradition verdienstvoller Vorfahren getreu, mit Stolz tragen und mit Würde tragen müssen." Wie schön so was dem Abonnenten der kgl. „Kreuzzeitung" schmeckt zu ihrer Frühstücksschokolade mit der guten Sahne und der guten Tafelbutter aus der eigenen Molkerei!

Die Heiratsinstitute arbeiten, getreu der unseligen Cuno-Valuta-Kurve, natürlich längst nicht mehr mit lappigen 100 000 Kronen; es müßten denn schon nordische Kronen und solche legendäre Damen sein, die Augen haben von der Bläue des nordischen Fjorde und ein Haar so blond wie der Weizen auf Hesselholmsgärd, dem schwedischen Asyl des Generals a. D. Ludendorff-Lindström.

Aber es werden auch schwarzhaarige Jüdinnen gern geboten und nachgefragt. Von wegen mehr Pinke. In Offizierkreisen war die getaufte Jüdin nicht verpönt. Man erinnere sich, wie „taktvoll" Herr Ludendorff, der selbst im Hause eines Rabbiners erzogen wurde, über die jüdische Gattin des ihm nicht sympathischen Generals Hoffmann sich zu äußern beliebte. Das hindert nicht, daß man auf die Juden schimpft, wie es den deutschen Grafen E. Reventlow, der eine Französin zur Frau hat, noch nie gehindert hat, auf den Erb- und Blutfeind jenseits der Vogesen zu schimpfen. (Übrigens soll sich der damals noch kleine Ludendorff, wie dem nichtjüdischen Verfasser dieser Zeilen von Verwandten des genannten Rabbiners versichert wird, in der jüdischen Pension ganz manierlich und artig aufgeführt haben.)

Die Frau „durch die Zeitung" zu bekommen, galt in wilhelminischen Armee für nicht fair. Es durfte nicht herauskommen. Auf Heiratsgesuche, die von Offizieren in der Zeitung placiert wurden, hatte sofort das Kriegsministerium ein. Der Hauptmann eines in Döbeln garnisonierenden Infanterieregiments, ein Herr Bl., hatte sich einen Schreck nach einer reichen Frau in einer großstädtischen Tageszeitung von der Seele gerungen. Der Erfolg war, daß zwei Damen auf das Inserat hin bissen; die eine hatte weniger, die andere mehr. Herr Bl. entschied sich für die Dame „mit mehr". Und in diesem Wonnerausch des bis dahin anonym geführten Briefwechsels lüfteten die beiden Damen ihr Inkognito: mit dem Heiratslustigen Hauptmann hatte niemand anders korrespondiert, als — das Kgl. sächs. Kriegsministerium! Herr Bl. kam trotzdem mit einem blauen Auge und nicht mit einem blauen Briefe davon; es gelang dem Vielgewandten, sich in dem wider ihn angestrengten ehrengerichtlichen Verfahren damit zu entschuldigen, daß das „ganze Geschichte nichts anderes jewesen sei, als 'n schlechter Witz".

Worauf es den weitaus meisten Eheversprechungsinstituten, die ausschließlich in den Großstädten ihren Sitz haben, ankommt, ist auch heute noch der Vorschuß. Es waltet das alte Verfahren, das die Darlehensschwindler zur Auspowerung ihrer Gimpel mit so viel Erfolg verfolgen. Darlehnsschwindel und Heiratsschwindel — das ist Jacke wie Hose. Sie spielen mit gleichen Karten — die Herzdame ist bei den Heiratsbureaus natürlich im Spiel; es bekommt sie aber keiner zu sehen. Es ist die wahre Dame ohne Unterleib.

Ein Heiratsinstitut dieses Schlages — wir reden hier nicht von der Vielinseriererin Freifrau v. Coburg — ist oftmals in dürftigsten Gelassen installiert, aber über die Schäbigkeit des Platzes täuscht erfolgreich ein möglichst hochschnobrigtes, mit geschmücktes Briefpapier hinweg, das bei der Korrespondenz mit den Naiven, die nicht alle werden, zur Verwendung kommt. Der Ton der Korrespondenz ist großspurig. Je abstoßender der Beruf, desto hochmässiger seine Veteranen. (Fortsetzung folgt.)

schlagen und dadurch die Bemühungen Dortens und Smeets lächerlich machen. — Das sind natürlich alles leere Hirngespinste der Franzosen und Separatisten, die sich um eine Lösung ärmer sehen, die Rheinlande zu sich herüberzuziehen. Es wird wirken, daß Dr. Fuchs den Herrschaften recht eindringlich gesagt hat und zu verstehen gibt, daß es überhaupt zwecklos ist, deutsches Land zu spekulieren.

Auch Mussolini ist verjudet. Auf den italienischen Faschistenführer setzen unsere Hitlermänner bekanntlich große Hoffnungen gesetzt. Sie haben ihm sogar so nach, daß Teile von ihnen gleich den italienischen Faschisten schwarze Hemden tragen und sich danach bezeichnen. Aber die Hitlermänner müssen es einsehen, daß Mussolini ein verlorenes Schaf ist, daß unter seiner Agide wird in Italien kein Antisemitismus geduldet, daß den deutschen Faschisten nicht auskommen zu können glauben. Wie aus Rom gemeldet wird, hat die 13. Sektion des römischen Gerichtshofes den Priester Don Giovanni Preziosi, den Herausgeber der antisemitischen Zeitschrift „La vita italiana", welcher sich durch etliche Hetzartikel, besonders aber durch seine Übersetzung und Verbreitung der „Protokolle von Zion" unangenehm bemerkbar machte, wegen Verletzung zu einem Jahr Kerker verurteilt. Auf Grund einer genauen Prüfung der inkriminierten Schriften hat der Gerichtshof u. a. festgestellt: Diese Zusammenstellung phantastischer Auffassungen, diese Umkehrung der Tatsachen, die mit Zugaben und einer gewollt feindlichen Version ausgeschmückt werden, ist nicht das Werk leidenschaftsloser Beurteilung, nicht der Ausdruck gerechter Entrüstung über die Verletzung sozialer Interessen: es ist ein willkürlicher Griff auf fremdes moralisches Eigentum, mit der ausgesuchtesten verbrecherischen Absicht." —

Wie wir hören, will Adolf Hitler jetzt davon Abstand nehmen, Herrn Mussolini den zugedachten Hakenkreuzorden mit Leberknödel und Sauerkraut zu verleihen. Mussolini ist eben unwürdig bayerisch-völkischer Ehrung.

Schiebers Klage zum Regierungswechsel.

Schieb' ich, was ich schieben kann?
Nähr' ich mich von meinen Zinsen?
Macht er ernst, der Stresemann?
Geht der Dollar in die Binsen?

Speich're ich Papiermark auf?
Ob ich Goldanleihe reite?
Was ist das für 'n Zeitenlauf —
Statt des Staats bin ich jetzt pleite!

Hat das Leben einen Reiz?
Was sind das für Bahntarife!
Wer schiebt heut noch nach der Schweiz?
Wer schreibt heute auch noch Briefe?

Und die Steuern — welch' ein Schreck:
Alles dreifach, alles doppel —
Stresemann nimmt alles weg,
Ach, mein schönes Automoppell

Ganz verrückt geht es jetzt zu —
Dollar steht bald vier Mark zwanzig!
Alle Börsen machen Ruh' —
Was sagt man dazu in Danzig?

Was sagt man dazu in Wien?
Was sagt man dazu in Polen?
Wo soll'n wir nun schiebend zieh'n?
Wo ist jetzt noch was zu holen?

Lieber Gott, ich bitt' dich sehr,
Laß uns arme Schieber sterben!
Auf der Erde ist nichts mehr
Schiebend für uns zu erwerben ....

Hannes-Breslau.

Scheinwerfer.

In den Haaren liegen sich beide ... ... und schimpfen vor Schmerz und vor Freude!

Der Vorsitzende des „Alldeutschen Verbandes", Rechtsanwalt Claß, und der ebenfalls nicht minder be—kannte teutsche Barde Reinhold Wulle liegen sich beide in den Haaren, indem Claß nach Hilferuf zum „Ehrenschutz" wider seinen Gegner vermeintlichte. Claß hatte seinem völkischen Widerpart „vertrauliche Verleumdungen" vorgeworfen und war zu dem Schluß gekommen:

„Wer das Unheil kennt, das in den Jahren seit dem Zusammenbruch mit „vertraulichen" Verleumdungen angerichtet worden ist, wird diese Auffassung teilen, zumal, da es keine gefährlichere Form der Verleumdung gibt, als die in solcher Gestalt auftretende."

Wulle, nicht faul, antwortet sofort in seinem Leiborgan, indem er — beteuernd, daß ihm keine größere Freude widerfahren könne, als Herrn Claß vor Gericht gegenüberzutreten — in seiner grobschlächtigen Art schreibt:

„Das schreibt derselbe Herr Claß, der seit Jahr und Tag im Alldeutschen Verbande durch eine derartige „vertrauliche" Aufklärung politische Gegner unmöglich zu machen sucht. Das schreibt derselbe Herr Claß, der nach meinem von ihm erzwungenen Rücktritt in einer „vertraulichen" Denkschrift unwahre und widerlegbare Behauptungen gegen mich aufgestellt hat und diese „vertrauliche" Denkschrift in vielen hundert Exemplaren wahllos im Lande verbreiten ließ zu dem Zweck, mich politisch kaltzustellen. Das schreibt derselbe Herr Claß, der gewissen Geheimorganisationen nahesteht, über die dieser Prozeß die nötige Aufklärung geben wird und die einen erbitterten persönlichen Verleumdungsfeldzug gegen andere politische Führer veranstalten. Das schreibt derselbe Herr Claß, dessen Freunde in einer noch bestehenden logenartigen Geheimorganisation, über die dieser Prozeß ebenfalls Auskunft geben wird, in einem der periodisch wiederkehrenden Rundschreiben von der „Wulle-Bewegung" behaupten, sie stehe im Dienste des Judentums. Ich könnte die Aufzählung ähnlicher Verleumdungen beliebig fortsetzen, möchte aber dem mir persönlich durchaus erwünschten Prozeß nicht vorgreifen."

Dazu schreibt der „Vorw.": Es ist nun ganz gewiß eine hervorragende Gesellschaft, diese „völkische", die mit Posaunenstößen das jüdische Jericho Berlin umblasen möchte und doch nur in kleinlichstem Streit sich „vertraulich" gegenseitig abtut. Sie verkündet der Welt die Korruption, die angeblich von Juden durch ganz Germanien verbreitet wird, aber die teutschen und alteutschen Führer beschuldigen sich gegenseitig der Ehrabschneiderei, der Geheimbündelei und was noch schlimmer ist, im Dienste eben dieses Juda zu stehen. Wir haben schon einmal an Bethmanns Wort von den „Piraten der öffentlichen Meinung" erinnert. Daß uns beim Lesen solcher Intimitäten auch noch Heinrich Heines „Disputation" einfällt, mögen Wulle und Claß vergeben. Man weiß, daß diese Erinnerung beiden gleich unangenehm ist.

Wie man den nächsten Krieg zu führen gedenkt ...

Die Grimasse des Laboratoriumkrieges. — Flugzeuge, Gift, Gas, Seuchenbakterien als Mordwaffen.

Von Maxim Gorki.

Vor kurzem ist im Verlage für Kulturpolitik in München unter dem Titel „Die staatsmännischen Experimente des Autokönigs Henry Ford" ein Buch erschienen, zu dem Maxim Gorki das Geleitwort geschrieben hat. Im Hinblick auf die „Nie wieder Krieg"-Bewegung, die jetzt durch alle Länder geht, erscheinen uns die nachfolgenden Sätze besonders beachtenswert, da man daraus genau erkennen kann, welches Gesicht der nächste Krieg haben wird. Wer jetzt noch für einen Krieg plädiert und zum Kriege hetzt, gehört ins Zuchthaus oder in die Irrenanstalt.

Völker Europas beginnen wieder die Stirnen zu runzeln und einander die Zähne zu zeigen wie die wilden Tiere. Sie sind wieder gepackt von dem Paroxysmus der Tollheit, der sie zu Blutvergießen und Zerstörung führen wird. Der Augenblick ist nahe, in dem sie einander wieder an die Gurgel fassen, einen neuen Kampf entfesseln werden — einen Kampf, in dem in weit größerem Maße all die Schändlichkeiten uns bevorstehen, die vier Jahre voll Blut und Schrecken kennzeichneten, und der dieses Mal mit der gänzlichen Zerstörung der Kultur und der Wirtschaft der Welt enden wird.

Alle Spezialisten der Menschenvernichtung sind darin einig, daß der nächste Krieg ein „Gas"-Krieg sein wird. Major V. Lefebure, dessen Buch „Das Rhein-Rätsel" mit einer lobenden Einführung in unbestreitbarer Autorität in der Kunst Tamerlans, wie es Marschall Foch und Sir Henry Wilson sind, erschienen ist, — Major Lefebure sagt:

„Es ist wahrscheinlich, daß neue Gase entdeckt werden, die unmittelbar auf bestimmte Teile des menschlichen Organismus einwirken, z. B. auf das Gehirn oder sonstige Organe, von denen das physische und moralische Gleichgewicht eines Mannes abhängt."

Es ist ganz neu und ursprünglich, dieses Mittel, die Menschen zu Tausenden zu Narren im wahren Sinne des Wortes, zu Verrückten, zu Idioten und Kretinen zu machen. Man muß erwarten, daß die Regierungen, die das Leben ihrer Untertanen so sorgsam behüten, nicht verfehlen werden, die Erde mit mehreren Tausenden von Anstalten zu schmücken, die bestimmt sind für die armen Verrückten, die der kommende Krieg gebären wird.

Weiter erzählt uns der Major Lefebure:

„Angesichts der unzähligen Möglichkeiten, die noch in der organischen Chemie ruhen, und der unbegrenzten Feinheit der Mittel zu ihrer Erforschung und Anwendung ist ein chemischer Krieg vielleicht das anregendste Problem zum Wiederaufbau der Welt."

Das ist, jedermann sichtbar, auch ein höchst originelles System eines „Wiederaufbaues der Welt": Die Welt wird wieder aufgebaut durch Mittel zur Vernichtung von Millionen der fähigsten Massen unseres Planeten, durch die Austilgung von Europäern, Artern, von Menschen, die die beste aller Kulturen, Künste von wundersamer Macht und eine siegreiche Wissenschaft geschaffen haben, die nun ehrlich und kaltblütig dem Selbstmord und der Selbstvernichtung dienen soll! Denn wenn die gasgefüllten Bomben auf die Städte herab zu hageln beginnen, werden sie ganz gewiß nicht die Universitäten und Laboratorien verschonen, noch auch die Professoren, die eigenen Schöpfer der zerstörenden Wissenschaft.

Ein bekannter britischer Fliegeroffizier, der Oberst Moore, sagt (im Hinblick auf die ungeheuren Lustrüstungen Frankreichs):

„Die Tragödie des Luftkrieges besteht in der Tatsache, daß es praktisch unmöglich ist, sich gegen einen plötzlichen Angriff zu schützen."

Ein anderer „Luft"sachverständiger beantwortet die Frage, wie man die Luftflotte zum Zwecke der Landesverteidigung verstärken könne, mit folgendem:

„All dies dient zu nichts. Das Kriegsamt kann nur eins tun: sich mit einer ausreichenden Quantität von Pillen versorgen, die ein rasch wirkendes Gift enthalten, und diese bei der Kriegserklärung unter der Bevölkerung verteilen. Nur auf diese Weise kann man sie vor einem qualvollen Tode bewahren, der sie sonst in den giftigen Gaswellen, unter berstenden und brennenden Häusern ereilen wird."

Ein Gemälde des kommenden Krieges stellt sich in den Augen der Sachverständigen dieser Kunst folgendermaßen dar:

„In einer schönen Nacht werden 4- oder 5000 geräuschlos arbeitende Flugzeuge, ohne die vollständig überflüssige Kriegserklärung abzuwarten, unsere Städte mit einer Geschwindigkeit von 2—300 Kilometern in der Stunde überfliegen, sich in einer Höhe haltend, daß sie unserm Auge unsichtbar sind. Jede Maschine kann eine Bombe mit rund 200 Pfund Trinitrotoluol abschleudern. Eine Bombe dieser Art reicht aus, ganze Distrikte Londons in Trümmer zu legen. Die Präzision der Zielapparate solcher Aeroplane ist so genau, daß die Bombe aus einer Höhe von 6000 Fuß in den Schornstein eines Kriegsschiffes trifft."

Dies ist ein Zitat aus einem Rapport des Präsidenten des Luftkomitees des britischen Parlamentes. Ein anderer Spezialist fügt hinzu:

„Flugzeuge werden Bomben mit giftigen Gasen, mit Cholera-, Pest- und anderen Krankheitsbazillen schleudern. Die technische Seite dieser Maßnahmen wird in den Kriegsämtern ausgearbeitet."

Wie beruhigend klingen doch die Worte: „Die technische Seite dieser Maßnahmen wird ausgearbeitet", besonders wenn man sich erinnert, daß der kommende Krieg ein Krieg „hinter der Front" sein wird, also ein Krieg gegen diejenigen, die, nachdem sie ihre Söhne an die Front geschickt haben, in den Städten zurückbleiben! Es ist sehr nützlich und außerordentlich interessant — um sich mit Abscheu zu erfüllen! —, die der Technik des kommenden Krieges gewidmeten Bücher zu lesen. Sie entrollen mit einer wunderbaren Lebhaftigkeit und einer bewunderungswürdigen Kraft ein Gemälde der grimmigen und unseligen Verrücktheit, in der die europäische Menschheit lebt und in die sie sich schauerlich hineinwächst, in diesem 20. Jahrhundert der christlichen Ära.

Ich wende mich an die Frauen, an die Mütter. Nicht allein an die 275 000 Frauen Amerikas, an die Millionen Mütter Europas, die ihre Kinder in dem furchtbaren Weltkriege verloren haben, sondern ebenso an die Mütter, denen der Verlust ihrer Kinder morgen oder in einem Jahre droht. Warum schweigt Ihr, Ihr, die Ihr sie in Schmerzen geboren habt? Warum erhebt Ihr nicht Eure machtvolle Stimme gegen die Tollheit, die droht, die ganze Welt in eine Wolke voll Gift zu hüllen? Ihr Mütter, die einzige ewige Kraft, die für und für die durch den Tod verwüstete Erde neu besät — in jedem Augenblick mäht der Tod einen Menschen nieder, und in jedem Augenblick gibt in irgend einem Erdenwinkel die Frau, siegreich über die zerstörenden Elemente, der Welt einen neuen Menschen.

Ihr nährt das Kind an Eurer Brust, Ihr führt es an der Hand in das Leben, in die Geschichte, als einen Arbeiter, der die Welt mit seinem Schaffen befruchten will, oftmals als Held, als Helfer der Menschheit, als Weiser, als erleuchteter Denker. Warum läßt Euch die neue Möglichkeit seines Verlustes so ruhig, so gleichgültig?

Ihr habt der Welt Buddha und Shakespeare, Edison und Christus, Washington und Voltaire, Tolstoi und Goethe geschenkt, die Geschichte schuldet Tausenden und Abertausenden Eurer Söhne Glanz und Ruhm. Sie haben unser Leben durch große Entdeckungen bereichert, unsere Existenz mit dem Feuer ihrer schöpferischen Kraft erhellt; die Arbeit dieser Eurer Kinder hat aus dem Tier den Menschen gemacht — das Beste, das die Erde je gesehen hat. Warum wollt Ihr dulden, daß der Mensch, den Ihr geboren, wieder zu einem Tiere, einer Bestie, zu einem Mörder erniedrigt werden soll?

Ihr — es gibt Millionen und aber Millionen von Euch Müttern! — warum schreit Ihr nicht Euern wahnsinnigen Kindern in die Ohren:

„Genug der Metzeleien. Wagt es nicht, einander zu töten. Wir haben Euch für das Leben geboren, für die Arbeit und zum Schaffen, damit Ihr das Leben zu einer Freude macht daß es sein soll gerecht, weise und schön. Genug von Luftkrieg, Giftgasen und all den anderen satanischen Erfindungen, die Euch in den Stand setzen sollen, einander umzubringen!"

„Mütter! Frauen! Hier habt Ihr die Stimme, das Recht, Eure Gesetze niederzulegen. Das Leben kommt und geht von Euch, und Ihr müßt, eine wie alle, Euch erheben, das Leben gegen den Tod zu verteidigen. Ihr seid die ewigen Feinde des Todes. Ihr seid die Macht, die unermüdlich kämpft und überwindet.

Warum denn bewahrt Ihr in diesen Tagen des sich wieder nahenden Unheils Eure Söhne nicht vor der unseligen Schlächterei? Warum erhebt Ihr nicht Eure machtvolle Stimme zur Verteidigung des Lebens gegen die, die nach Zerstörung und Vernichtung dürsten?

Warum, Ihr Mütter?

Wie sie zahlen ...

Noblesse oblige: Adel verpflichtet. Nun ist Adel und Adel zweierlei; es gibt einen alten und einen neuen Adel. Immerhin, das noblesse oblige gilt für den ganzen Adel. Leider richten sich die Edelsten der Nation nicht immer nach diesem Spruche. Nun, sofern es sich um ein Mitglied des Adels neuerer Zeit handelt, mag man es entschuldigen, wenn es alle Tradition vergißt und das noblesse oblige zur lächerlichen Farce stempelt. Das Geschlecht der Grafen Henckel von Donnersmarck ist aber uralt; und man darf überzeugt sein, daß die Mitglieder dieses Hauses, in deren Adern doch sicher unverfälschtes, echtes, blaues und reines Blut fließt, genau wissen, was das heißt, dieses: Adel verpflichtet. Nun befindet sich auf dem Donnersmarck-Gute Turmas, das zu dem gräflichen Gute Preußisch-Krawarn, Kreis Ratibor, gehört, ein Arbeiter mit Namen Czekalla, der 65 Jahre alt ist und schon seit seiner Schulentlassung für den Herrn Grafen arbeitet. Bei dem Alter des Mannes ist es natürlich, daß er keine schwere Arbeit leisten kann; daher muß er jetzt den ganzen Tag mit Hilfe eines Ochsen Wasser plumpen. Für diese Tätigkeit, die für den alten Mann zweifellos anstrengend genug ist, erhält Czekalla von dem Grafen die horrende Lohnsumme von — einhundert Mark täglich, ferner noch etliche Zentner Kartoffeln jährlich und 6 Zentner Kohle vierteljährlich. Nun darf man sich durch diese letzte Angabe nicht bluffen lassen, denn auf dem Lande hat es keine Elektrizität und kein Gas, so daß die Kohle schneller verbrannt ist, als man annimmt. Mehr erhält Czekalla nicht; obwohl er noch seine Frau zu ernähren hat. Allen Bitten um Lohnerhöhung gegenüber bleibt der Gutsinspektor Hillmann taub. Wir wissen nicht, ob der Herr Graf, in dessen Dienst der Arbeiter in Ehren ergraut ist, von dessen skandalösen Bezahlung weiß und sie billigt und so dem noblesse oblige ins Gesicht schlägt. Denn wir können nicht annehmen, daß sich das gräfliche Geschlecht mit 100 Mark so mies machen will ...

Sie können es und haben es.

Die valutastarken Unternehmer.

Der „Zentralverband der Angestellten" übergibt folgendes Schreiben der Öffentlichkeit, das die Vereinigung der Deutschen Samt- und Seidenwaren-Großhändler zum Verfasser hat:

Berlin, den 28. Juli 1923.

Auf Veranlassung des Herrn Schatzmeisters gestatte ich mir, Sie um gefl. umgehende Überweisung des Mitgliedsbeitrages für August, September und Oktober 1923 im Betrage von

Schw. Frcs. 50.00, zahlbar in Mark

bis zum 5. August zum Berliner Briefkurs vom 31. Juli auf das Konto Paul Schweitzer, Vereinigung der Deutschen Samt- und Seidenwaren-Großhändler e. V., bei der Direktion der Diskonto-Gesellschaft, hier, ergebenst zu bitten.

Es wird auf den Beschluß der Mitgliederversammlung hingewiesen, demzufolge diejenigen, die den angeforderten Betrag nicht bis zum 15. August gezahlt haben, verpflichtet sind, einen Zuschlag von 20 Prozent, also 60 Schw. Frcs., zu entrichten. Bei Zahlung nach dem 5. bezw. 15. August ist der Kurs der Zahlungstage maßgebend.

Vereinigung der Deutschen Samt- und Seidenwaren-Großhändler, e. V., gez.: Arthur Cohn.

Warum sollen die Herren Arbeitgeber, wenn sie schon in Edelvaluten ein- und verkaufen, nicht auch wertbeständige Mitgliedsbeiträge zahlen? Fünfzig Schweizer Franken sind bei einem Dollarstande von vier Millionen vierzig Millionen Mark; und vierzig Millionen Mark Mitgliedsbeitrag für ein Vierteljahr ist schon ganz schön happig. Die deutschen Samt- und Seidenwaren-Großhändler müssen jedenfalls sehr kapitalstark sein, wenn sie solche Gelder aufbringen können; leider aber scheint es diesen Leuten auf der anderen Seite an den nötigen Mitteln zu fehlen, denn sonst würden sie ihre Angestellten auch wertbeständig entlöhnen und nicht in Papiermark. Aus dem Verhältnis vom wertbeständigen Mitgliedsbeitrag zum Papiergehalt für die Angestellten ergibt sich die soziale Moral der Unternehmer mit greifbarer Deutlichkeit. Die organisierten Arbeitnehmer aber sollen sich das Schreiben zur Warnung dienen lassen und ihren Verbänden pünktlich Beträge und Mittel zur Verfügung stellen, wenn auch nur in Papiermark; denn gegen solche Mittel der Unternehmer zu kämpfen ist sehr schwer, da muß es eben die Masse bringen.

*

Antisemiten unter sich! Ein deutschvölkischer ehemaliger Offizier griff kürzlich den „Alldeutschen Verband" und die „Deutsche Zeitung" mächtig an, indem er den Alldeutschen den schwersten Vorwurf machte, den jemand nur machen konnte, nämlich, daß sie in jüdischem und jesuitischem Solde stehen. Die Presse der deutschvölkischen Freiheitspartei, die die alldeutsche Bewegung schon längst als lästige Konkurrenz bekämpft, freute sich über diesen Angriff höllisch. Die betroffene Richtung schwieg zunächst, dann hielt die „Deutsche Zeitung" eine Moralpredigt. Der „Alldeutsche Verband" dagegen hat nunmehr die gerichtlichen Schritte gegen die Verbreiter der „unwahren Behauptungen" eingeleitet, die mündlich und schriftlich von der Freiheitspartei ausgestreut werden. Das gerichtliche Nachspiel wird für uns auf jeden Fall interessant sein. Entweder wird den Deutschvölkischen bewiesen, daß sie, wie üblich, geschwindelt haben oder sie weisen ihren Gesinnungsfreunden nach, daß sie tatsächlich mit „jüdischem und jesuitischem Gelde arbeiten". Eines wäre so beschämend wie das andere für die Herren Antisemiten beider Richtungen.

Bücherschau.

Der Drei-Masken-Verlag in München gibt Faksimile-Drucke berühmter Musikwerke heraus. Die interessante Reihe hat seit kurzem ihr wertvollstes Glied in der Reproduktion der Meistersinger-Partitur. Da sie nur in einer einmaligen Auflage von 530 Exemplaren herausgekommen ist und eine Million Mark kostet, muß der Verlag auf den Versand von Kritikexemplaren verzichten. Als Ersatz dafür schickt er mir das hervorragend gelungene Faksimile des Vorspiels zu den „Meistersingern" in einem geschmackvollen, vornehmen Bande. Er hat nicht nur Liebhaberwert, sondern auch praktische Bedeutung; denn Wagners Manuskript ist so übersichtlich, sauber und gut lesbar, daß es auch an Stelle der gedruckten Partitur von Konzertbesuchern benutzt werden kann. Freilich sind einige Takte darin auch verkleckst, durchgestrichen oder verbessert. Aber gerade darin besteht ein gewisser psychologischer Reiz für den Sammler von Autographen; er wird noch dadurch erhöht, daß Wagner eigenhändige Eintragungen für den Dirigenten und Stecher vorgenommen hat. Interessant ist die Häufung und starke Hervorhebung der rhythmischen Anweisungen „Sehr mäßig bewegt" und „Sehr gehalten" am Beginn des Vorspiels. Davon sollten die Breslauer Opernkapellmeister, die immer zur Beschleunigung des Anfangs neigen, endlich einmal Kenntnis nehmen. Dr. P. R.

Die „Weltbühne", der Schaubühne XIX. Jahr, Wochenschrift für Politik, Kunst, Wirtschaft, herausgegeben von Siegfried Jacobsohn, enthält in der Nummer 33: Kirche und Krieg vom Prinzen Alexander Hohenlohe; Was ist einwandfrei? von Tyrus; Vom Kaiserheer zur Reichswehr und zurück von L. Germann; Wirtschafts-Führer. XXVI. Robert Bosch von Frank Faßland; Lesefrucht von Meridionalis; Wie es euch gefällt von Alfred Polgar; Stimme aus dem Publikum von Jan Altenburg; Bemerkungen von Kolb, Caspari, Manuel; Antworten.

Pferdesport.

(Abgeschlossen am Mittwoch.)

Die Breslauer Renntage sind vorüber. Sie haben wenig aufregenden Sport gebracht. Selbst wenn man alle sieben Sieger an einem Renntage gehabt hat, konnte man seine Spesen trotzdem nicht herausholen. Eine Rennsportzeitung allein kostet schon 70 000 Mark, dazu kommen Eintrittsgelder, Programme, die Fahrt und sonstige Ausgaben. Auch für unsere Pferdesportfreunde sind schlimme Zeiten herangekommen. Der Schles. Renn-Verein hat gesehen, daß die Massen sich trotz der schmalen Felder nicht vom Besuch der Rennen haben zurückhalten lassen. Er möge daher für sein September-Meeting alles aufbieten, um besseren Sport als das letzte Mal vorzusetzen. Stall Lewin hat den größten Teil der Siege auf sein Konto bringen. Bei der Teilung der übrigen Pferde konnte dies kein Wunder nehmen. Wir verzeichnen noch folgende Sieger: Szemsugar 48/14, Lindenblüte 19/11, Dreikönig 18/—, Träumer und Staffellauf. Aus dem Thiedeschen Flaggenstall, der stets als so „unzuverlässig" verschrieen wurde, ist ein Klassepferd geworden. Innerhalb einer Woche konnte er ein Flach-, ein Hürden- und ein Jagdrennen gewinnen. Trainer Thiede liebt solche Erfolge rasch. Für Magdeburg empfehlen wir Turfboß, Per Roma und ganz besonders Gnadenfrist. Allerdings fährt Trainer W. Blume seine Pferde erst einmal „mitlaufen", um dann um so besserer Quote zu gewinnen. Ferner: Fillipovo, Windsbraut, Pierette und für Magdeburg: Trainer Simon.

Über Frankreich berichten wir vorläufig noch nicht.

Herausgeber und Chefredakteur: Hans Hanteda-Fleischmann; verantwortlich für die gesamte Redaktion: L. W. Seifried Richter, Fernspr. Ring 7807; für Inserate i. V. E. Bellenbaum. Verlag: H. Fleischmann. Druck von Graß, Barth & Comp. (W. Friedrich), Breslau.

Stadt-Theater.
Nur noch kurze Zeit!
Täglich 7½ Uhr:
Die grosse Bender-Revue
„Rund um's Jahr rum".

Lobe-Theater
Direktion Paul Barnay
Tel. R. 6774 u. 67-0
Freitag, Sonnabend 7½ Uhr:
Gastspiel Luzie Höflich
Lieselott von der Pfalz.

Schauspielhaus.
Operettenbühne Tel. R. 2345.
Heute und täglich 7½ Uhr:
Gastspiel Edith Karin
KATJA, die Tänzerin.
Sonntag nachm. 3½ Uhr:
Der fidele Bauer.

SCHAUBURG
VICTORIA-THEATER
Täglich 8 Uhr:
Galante Nacht

PALAST Theater
Beginn 4½, 6½, 8½ Uhr
Die fünfte Strasse
oder
Nicht der Reichtum sondern die Liebe
elegt.
6 Akte
Schie-Bo-Lie
Lustspiel, 2 Akte
Bayr. Filmgesellschaft

MARMOR HAUS
Varieté-Bühne
Fr.-Wilhelm-Str. 85.
Täglich 7½ Uhr:
11 Attraktionen
u. a.
Die Launen der Marquise
Opern-ketsch von Béla Laszki. Text von Fritz Grünbaum.
In den Hauptrollen
Fee Peary u. Hans Pelzer.
Vorverkauf: Gebr. Barasch u. Theaterkasse von 11—1 Uhr.

Kammer LICHT SPIELE
Uraufführung
„Miss Pinto"
Ferner:
Der Blick in den Abgrund

Thalia-Theater
Telefon Ring 6700
Täglich 7½ Uhr:
Der
Meisterboxer
mit
Ludwig Stössel
Volkstümliche Preise!

Zahlungen
auf Postscheckkonto
Breslau 21808
erbeten.

Teppiche
Gardinen
Größte Auswahl.
Bekannt solide Preise.
Wir unterhalten keine Filialen.
Jos. Spanier & Sohn
nur: Ohlauerstr. 45 Ecke Promenade

Ich habe einen Posten
antiquarischer Bücher
fast neu preiswert abzugeben.
Buchhandlung Avenarius
Tauentzienstrasse 2.

Dominikaner!
Herrliches Garten-Varieté
Das neue brillante Spezialitäten-Programm
Das ultimo und schönste Varieté

Haring's Weinstuben
wieder eröffnet
Schmiedebrücke, Ecke Messergasse
*
Breslaus bekanntestes Weinlokal
Telefon Rg. 2098 Inhaber: Ludwig Schreiner. Telefon Rg. 2

Strumpfwaren
ENGROS EXPORT
Josef Karl Lehnart
Breslau, Neue Sandstrasse 14

Bonbonnière
Dir. L. Stössel
Täglich 8½ Uhr:
Der große August-Spielplan
Kein Weinzwang!
Verabreichung von
Bier!!

Verlangen Sie
bei allen Straßenverkäufern, in allen Zeitungskiosken u. Hotels
Die freie Meinung

Friebeberg
Täglich
Konzert

Residenz-Café
am Tauentzienplatz
Vornehmstes u. schönstes Familienlokal
Täglich von 4 Uhr ab
Konzerte.

Ankauf Brillanten Platin-Gold-Silber
in jeder Form u. Menge
Juwelier u. Goldschmiedemstr.
Paul Vogel
Breslau I.
Ahweidnitzerstr. 55.
Im Hause Cafe Schuster

Kurgarten Kleinburg
Kürassierstr. 12/16 Bes.: C. A. Seiffert T. R. 2008
Jeden Sonntag und Dienstag
Vornehmer Tanz
Neueste und modernste Tanzschlager

Motorräder
ERNST & CO.
Breslau 5, Gartenstraße Nr. 53/55 (Liebichshaus)
Fernsprecher Ohle 1589
Erstes Spezialhaus am Platze
Generalvertretung für Schlesien für
MARS
Starke Reisemaschine, für Sozius und Beiwagen speziell geeignet, sparsamstes stark. Rad, modernste Ausstattung, austauschb. Räder, Reserverad, elektrische Dynamobeleuchtung.
D-RAD
Beste Mittelgewichtsmaschine, f. Sport u. Beruf, 8 PS Dreigang-Getriebe, austauschbare Räder, elektrische Dynamobeleuchtung
M. F. Z.
Modernste, leichte Tourenmaschine, 2½ PS, Einzylinder, Viertakt, von oben gesteuerte Ventile, 80 kg, Zweigang-Getriebe, Kuppelung, Kickstarter.
TRIUMPH
Leichtes Gebrauchsrad, 2½ PS, Einzylinder, Zweitakt 62 kg, Zweigang-Getriebe, elektr. Dynamobeleuchtung
EVANS
Ein Schlager in der Klasse der Leichtmotorräder, 1½ PS 80 kg, mit elektrischer Beleuchtung, glänzend gefedert, sparsam, schnell, guter Bergsteiger.
ZUBEHÖR
Größtes Lager nur erstklassiger Fabrikate.
Spezialreparaturwerkstatt mit elektrischem Betrieb

Deutsche Reichssilbermünzen werden nicht gekauft
Edelmetall-Juwelen-Ankauf
Wir kaufen ständig
Brillanten, Gold-, Silber-, Platin-Bruch u. Gegenstände, Uhren, Ketten, Ringe, Bestecks, Löffel usw.
Wir zahlen Ihnen Ihren richtigen reellen Wert. Einkauf ständig von 8—7 Uhr
Tauentzienstrasse 65, II. Tel. Ohle 549
Hielscher, handelsgerichtlich eingetr. Firma

Breslauer Konzerthaus
Gartenstr. — Täglich 8 Uhr
Die große
Zauberschau
DIREKTOR KASSNER
Eine
Schau
seltsamer
Wunder
in noch nie dagewesener Vollendung.
14/441
Sonntags 2 Vorstellungen 3½ u. 8 Uhr.
Vorverkauf Julius Hainauer, Schweidnitzer Str. und täglich von 11—1 Uhr im Konzerthaus.

Ankauf von
Brillanten, Juwelen, Uhren
Platin · Gold · Silber
Bruch-Gegenstände, Ringe, Ketten künstl. Gebisse, einzelne Zähne etc.
nur zum vollen Tageskurs
Edelmetall-, Juwelen-Ankauf
GÜNTHER,
Friedrich-Wilhelmstr. 24 II
Anerkannt höchstzahlende Stelle
Kein Laden!

Wer
Altmetalle aller Art zu verkaufen hat, komme zu mir
es
lohnt sich der weiteste Weg. Ich zahle
am besten
und überbiete alle Angebote der Konkurrenz.
Weiss
Scheitniger Straße 31
Telefon Ohle Nr. 2449

Luna-Park
Breslau-Morgenau, Tel. Ring 7902 u. 8921.
Heute Freitag:
Großes Garten-Konzert
Leitung: Kapellmeister Walter Falkenhayn
Auf den neu hergerichteten Gartenterrassen
Wiener Schrammel-Musik
Vollbetrieb im Vergnügungspark.
Abends bei Scheinwerferbeleuchtung d. berühmte Künstlertruppe WEITZMANN a. d. Turmseil.
Bei günstiger Witterung:
Großes Pracht-Feuerwerk

Konzerthaus Wappenhof
Freitag: Terrassen-Konzert
Sonnabend: Vereins-Festlichkeiten.
Im Garten:
Sonntag: Grosse Militär-Konzerte — Wappenhof-Ball —
Montag: Terrassen Konzert
Dienstag: Wappenhof-Ball
5—7: Terrassen-Freikonzert
Mittwoch: Terrassen-Konzert
Donnerstag: Ball verkehrt
5—7: Terrassen-Freikonzert
Für Vereins-Sommerfestlichkeiten noch einige Sonnabends zu vergeben.

Felix Sonnenfeld
Dumbloun, Ohlauerstr. 46 II
Ankauf, Tausch, Beleihung
Verkaufsvermittlung
Brillanten Gold, Silber, Platin-Bruch
Perlen, Uhren u. Werten jeder Art.
Annahme Tag und Nacht

Detektiv-Institut Dr. jur. Weiss
früh. Kriminal-Kommissar. Mitglied des Deutscher Detektivbundes E. V. (Sitz Köln)
Strafsachen, Zivilprozesse, Auskünfte.
Breslau, Neue Schweidnitzer Str. 12. Tel. Ring 12850

Kaufe alle besseren Marken II. u. III. Wahl alle Mark., aus dem Verkehr ges., dann Sammlung, Krieg u. Neuheit., Abstgsm., mich interess. alles, bitte schriftl. Offerte. H. Böhm. Breslau I, Karlsstraße 28.

300 Konzerthaus
Mocca- und Teehaus und kleiner Saal

einer Beilage.

Breslauer Schau.

eamtenbesoldung und Teuerung.

Saumselige Gehaltszahlungen.

Beamtenstand leidet unter der Teuerung fast noch als andere Berufsstände. Er ist nicht in der Lage, Arbeitseinstellungen günstigere Lebensbedingungen ssen; langwierige bürokratische Verhandlungen, deren oft durch die Entwicklung überholt ist, bringen ihm besserungen. Aber auch dann werden diese oft illu gemacht durch ein engherziges bürokratisches Aus stem. Warum ist das langweilige talsystem noch nicht beseitigt, das noch heute meisten Behörden gehandhabt wird und unnötige kraft in Anspruch nimmt? Diesem veralteten Rech stem ist es zuzuschreiben, daß zahlreiche Beamte höchst mäßig zu ihren Bezügen kommen. So hören wir z. B. Gemeindebeamten in Brockau und Ohlau, bis heute noch nicht im Besitz der Bezüge vom August sind. Auch die Finanzbeamten in walde leiden unter solchen Saumseligkeiten. Was ist eine Wirtschaft? Fort mit dem Kameral-

denn: Wer die wirtschaftliche Not der deutschen Be aft in ihrer ganzen Tiefe kennt und die täglich fort- de Verelendung weitester Beamtenkreise an Hand von zu beweisen vermag — eine Not, die schon im Frieden lich war —, der kann über die Neueinführung eines Teuerungszuschusses keine rechte Freude empfinden. ist das Vierteljahrsgehalt mit seiner Anpassung an verhältnisse der einzige Sonnenstrahl im kärglichen Be- ben — die Vorteile des Ruhegehalts genießt nur der besonders Betroffene —, so daß es wohl verständlich wenn viele über das neue Privileg geteilter Meinung Ein Paar Schuhe, ein Anzug, ein Kleid sind nicht billiger und eine Zahlung für 14 Tage genügt in keiner Hin zu ersehen. Das Vierteljahrsgehalt ohne Beihau aber Bekämpfung der augenblicklichen Not. Zwar hat jeder einmal feierlich erklärt, daß er schuldenfrei sei, aber das her. Das Hungern hat er längst gelernt, aber auch halten, so daß es vielleicht erwägenswert wäre, ob nicht zu kurz bemessen sind.

*

nicht beamtete Bevölkerung hat an diesen Erörterungen ein Interesse, als es für die Allgemeinheit von großer keit sein muß, ein arbeitsfreudiges Beamtentum zu er- Beamte, die hungern, haben einem Staate noch nie gebracht und können statt der Ordnung Hüter der Tod werden.

Repu.

Zum Morde an Edmund Gabor.

Untersuchung in der Mordaffäre Gabor gestaltet sich etwas lang- weil die Angelegenheit der Staatsanwaltschaft in Brieg unter- Inzwischen haben wir einiges über die Persönlichkeit des unter dachte der Täterschaft verhafteten Rudolf K. erfahren, das psycho- wohl interessant ist, aber gerade deswegen die Ermittlungen ziem- ert. K. leugnete anfänglich, wie wir bereits mitteilten, daß Tage des Mordes in Grottkau gesehen wurde. Es mußte erst Trick angewendet werden, auf den K. hereinfiel, ehe er sein gab: er versuchte sogar den Nachweis eines Alibis für Bres- Auch seine Geliebte, die Frau des ermordeten Gabors, die an- noch immer haftunfähig ist, leugnete, daß K. in Grottkau gewesen sie aber hörte, daß er dies eingestanden habe, räumte auch sie die ein. Indessen bestreiten beide mit Entschiedenheit, die Tat n, bezw. von ihr etwas gewußt zu haben. Nach Abschluß der ungen wird K. nach Brieg in das dortige Untersuchungsgefängnis

olf K. ist etwa 20 Jahre alt und sehr schmächtig. Er ist ein Kind der Zeit und der Großstadt. Zu einem Faulenzerleben trieb er sich schon frühzeitig in hiesigen Invertiertenkreisen herum. verkehrte er in einem Invertiertenlokal auf der Bahnhofstraße. lernte eine Kontoristin kennen, die ihre Hysterie in diesen Kreis hatte. Er wurde ihr Freund und lebte von dem, was sie ihm bis sie nichts mehr besaß. Bald darauf lernte er Frau Gabor K. erzählte selbst, daß er der Geliebte dieser Frau geworden behauptete, daß auch ihr Mann davon wisse. Wer jedoch den kannte, wußte, daß die letzten Behauptungen lediglich mage waren. Seltsamerweise bestreitet Frau Gabor, daß K. ihr gewesen sei und nennt das Freundschaftsverhältnis platonisch. einem Bekanntenkreise wird der Psyche des K. eine Mordtat nicht aut, ebenso glaubt man nicht, daß er unter dem Einflusse der G. gestanden habe, da er in Punkto Liebe nur seiner Rechenkunst habe.

Art, wie sich Frau Gabor dem Verdachte gegenüber verhält, daß mindestens von der Tat gewußt habe, ist sehr eigenartig und wider- voll. Auf unseren Artikel über die Mordtat schrieb sie an unseren geber einen Brief, in dem sie ihn um seinen Besuch bat, um richtig zu stellen. Durch einen Mittelsmann ließ sie uns schließ- teilen, daß die Uhrkette, die beim Ermordeten noch gefunden wurde, aus Gold, sondern aus Silber bestand. Sie bestritt, daß ein Bukett rem Manne gefunden worden sei, obwohl das Tatsache ist. Die nalpolizei wird zu ermitteln haben, was die Frau mit solchen „Be- ungen" beabsichtigt. Vielleicht will sie auf die Möglichkeit eines mordes hinweisen? Diese These würde keinesfalls zutreffen, denn, wir noch nicht mitgeteilt haben, bei dem Ermordeten wurde auch eine Brillantnadel gefunden. Daß ein Raubmörder eine ne Uhr, eine, wenn auch silberne Uhrkette und eine Brillantnadel seinem Opfer zurücklassen wird, wäre wohl mehr als seltsam.

Über die Persönlichkeit dieser Frau wollen wir noch nachtragen, daß ihrer niederen Herkunft als extravagant und excentrisch gelt. durch keinerlei körperliche Vorzüge prädestiniert — das absolute teil ist der Fall — wollte sie doch zur Bühne gehen. Bei der Ballettmeisterin des Stadttheaters nahm sie Tanzunterricht ließ sie sich bei einem anderen Bühnenmitglied Gesangsunter- erteilen. Sie wollte zum Kabarett und ließ sich sogar von einem en Schriftsteller Chansons schreiben. Sie galt in den Kreisen, in sie verkehrte, als herzlos kokett. Auch bei anderen nicht sexuellen genheiten bewies sie alles andere denn Vornehmheit. Immerhin auch dieser Frau kein Mord zugetraut, jedoch angenommen, daß Mitwisserin ist, da ihr Auftreten nach dem Verschwinden ihres Mannes der Beziehung verdächtig war. Selbst als der Mord bekannt wurde, hrte sie seelensruhig in lustigen Kaffeehäusern weiter; irgendwelche r zeigte sie weder im Kleide noch im Benehmen. Wir teilten schon mal mit, daß sie in ihrer Wohnung sich mit dem Grammophon ver- te, jedoch bestreitet sie auch dieses. Sie will das Grammophon einem er zwecks Verkauf vorgeführt haben. Merkwürdig dabei ist nur, sie dabei sang. Wollte sie etwa ihre Stimme auch verkaufen?

Es ist Sache der Kriminalpolizei, diese Widersprüche zu klären. Wir en hoffen, daß der niederträchtige Mord an dem jungen Gabor bald gerechte Sühne findet.

Einen hat man erwischt. Der „D. Z." zufolge ist Stadt- retär Leder, gegen dessen Tätigkeit im Wohnungsamt des Be- Wilmersdorf schwere Angriffe erhoben wurden, seines tens enthoben und festgenommen worden. Das Über- ungsamt der Stadt Berlin hat eine genaue Prüfung seiner häftsführung vorgenommen und das zusammengetragene terial der Staatsanwaltschaft übermittelt. — Wir empfehlen Razzia durch alle Wohnungsämter Deutschlands. Dem rn Leder brauchte es dann nicht an Gesellschaft fehlen.

Das Elend der Klein- und Mittelstädte.

Hungerrevolten überall. — Mißverhältnis zwischen Einkommen und Bedarf. — Die Schuld der Bauern. — Gefüllte Ställe und Verkaufsunlust. — Die Übersättigung der Bauern mit Papiermark. — Was helfen kann.

Neurode, Glatz, Neiße, Ratibor und viele andere schlesische und nichtschlesische deutsche Mittel- und Kleinstädte haben in diesen Tagen den Schrecken der Hungerrevolten erlebt. Wie in Breslau, wurden überall Läden geplündert, in den Straßen wurde geschossen, die Schutzpolizei griff ein und übrig blieb von den Ausschreitungen ein großer Katzenjammer: Tote, Verwundete und die Aussicht auf das Gefängnis wegen Landfriedensbruchs. Der Großstädter, der die Klein- und Mittelstadtsverhältnisse nicht kennt, ist entsetzt über die Vorkommnisse, er fragt sich nicht mit Unrecht: Wie ist es möglich, daß in kleineren Orten, die doch im direkten Zusammenhange mit dem ackerbautreibenden Lande stehen, Hungerrevolten ausbrechen können?

In dem letzten Leitartikel der „Fr. Mg." wurde betont, daß, so unglaublich es auch klänge, die Kleinstädte unter dem Mangel an Versorgung mehr zu leiden hätten als die Großstädte. Das trifft zu. In der Großstadt gestattet die Anhäufung von Geschäften einen erheblichen Warenstapel; die Klein- und Mittelstadt steht unter anderen Gesetzen. Während die Preise für die wichtigsten Artikel mit denen der Großstadt Schritt halten, stehen die Einkommen weit unter denen der Großstadt. Demzufolge ist die Kaufkraft gering, was wiederum zur Folge hat, daß angesichts eines rasenden Preisaufschwunges der Gewerbetreibende nicht in der Lage ist, sein Lager zu ergänzen. Es stellt sich überall Mangel ein. Der Kaufmann hat keine Butter, keine Margarine, kein Fett, der Metzger kein Fleisch. Erhält ein Geschäft etwas Ware, so spricht sich das schnell herum und sofort bilden sich die sogenannten Lebensmittelpolonaisen, bei denen alle Schichten der Bevölkerung vertreten sind. Viele gehen trotz stundenlangen Wartens leer aus; wann wieder eine Verteilung stattfindet, vermag niemand zu sagen, denn von dem eingenommenen Gelde kann der Geschäftsinhaber bei der aufsteigenden Konjunktur doch höchstens eine noch geringere Menge bestellen.

In der Kleinstadt ist das Schimpfen und Zusammenrotten gefährlicher als in der Großstadt. Dort kennt einer den anderen. Und doch wird geschimpft und doch finden Zusammenrottungen statt und doch werden Läden geplündert. Auch hier sieht man wieder die Unvernunft der Menge, die sich zunächst gegen den Unschuldigen, den Gewerbetreibenden, richtet. Freilich wird es in mancher Mittelstadt auch solche geben, die die Waren aus Spekulationsgründen zurückhalten ohne Rücksicht darauf, was da kommt. Auch diese kurzsichtigen Krämer sind in der Klein- und Mittelstadt bald in aller Munde, und wenn ihnen die Schaufenster eingeschlagen und die Läden ausgeräumt werden, so müssen sie sich ehrlicherweise gestehen, daß sie sich das alles selbst zuzuschreiben haben. Im übrigen berührt es gerade in den Kleinstädten und auch in der engbegrenzten Mittelstadt seltsam, daß sich die Unmut der Hungernden an die falsche Adresse wendet. In Wirklichkeit weiß auch dort jedes Kind, wer die Schuld am Lebensmittelmangel trägt.

Eine viertel Stunde von jedem Städtchen entfernt liegt ein Dorf. Die Klein- und Mittelstadt ist gewöhnlich geradezu zwischen Dörfern gebettet. Ein Blick in die Ställe dieser Dörfer sieht eine Fülle von aufgestapelten Lebensmitteln. Aber der Bauer verkauft nicht. Sehr treffend schreibt uns ein Lehrer aus dem Kreise Sagan:

> „Wenn ich in die Umgebung von Freiwaldau hamstern gehe, erfüllt mich stets Wut und Zorn. Die Viehställe voll Vieh. Das Getreide gut und sicher hereingebracht und trotzdem Geiz, Habsucht überall, wohin ich komme. Verkauft wird nichts! Weder Eier, noch Butter, noch Milch, dem Fleischer! Der Grund liegt auf der Hand: Der Bauer hat es nicht notwendig, irgend Ware zu verkaufen. Er ist satt — mehr als satt, satt den Magen, satt der Papiermark. Er will sie gar nicht! Es müßte Steuern auf Grund und Boden gelegt werden, Goldmark, damit der Bauer wieder gezwungen ist, zu verkaufen."

Der verehrte Einsender schreibt mit Recht der Papiermarkübersättigung des Bauern die Ursachen der schlechten Lebensmittelbelieferung zu. Die Bauern fühlen sich in ihrem Geldbesitz sehr sicher, aber im Rheinland sind viele bereits zur Besinnung gebracht worden: Von hungernden Kleinstädtern wurden dort Bauernhöfe überfallen und geplündert.

Wir sind keine Freunde irgend welcher Gewalttätigkeiten, aber ausgesprochen muß werden, daß die Opfer der Hungerrevolten das allergrößte Mitleid verdienen. Nicht allerorten ist es der Mob, der auf die Straße geht, die Kleinstadt kennt den Begriff „Mob" fast gar nicht und die Mittelstadt nur in geringem Maße. Der klein- und mittelstädtische Bürger ist an sich ruhig und friedfertig, und es muß schon sehr arg zugehen, wenn er aufbegehrt, dann kennt natürlich Not kein Gebot.

Ich habe vor kurzem — der Dollar stand eine bis zwei Millionen Mark — vierzehn Tage lang in einer Kleinstadt, die von blühenden Bauerndörfern geradezu umstellt ist, gelebt und mich für die Lebensmittelversorgung lebhaft interessiert. Da fand ich wiederum bestätigt, daß der Bauer, wenn er schon verkauft, seine Produkte äußerst ungern in der nächsten Umgebung absetzt. Er scheut sich, von dem ihm bekannten Kaufmann oder Bürger die hohen Preise abzunehmen, die ihm der Händler der Großstadt bietet. Da der Bauer aber keinen Verlust erleiden will, so schwindelt er sich lieber mit der Ausrede aus seiner Verlegenheit, er habe keine Milch, keine Butter, keine Eier, kein Vieh, obwohl sich große Hühnerherden auf dem Gehöft tummeln und eine stattliche Viehherde die Weide belebt. Aber, wie gesagt, augenblicklich verkauft der Bauer überhaupt ungern. Vielleicht wird er sich dazu bequemen, wenn er überzeugt würde, daß der Dollar fällt. Augenblicklich glaubt er nicht daran. Durch eine gute Kornernte ist der Bauer vollends übermütig geworden.

Es hilft nichts, der Bauer muß zur Vernunft zurückgebracht werden. Er hat nicht das Recht, für sich eine Sonderstellung im Staate zu beanspruchen. Er ist genau solch ein volkswirtschaftlicher Faktor wie der Arbeiter, der Beamte, der Angestellte, der Gewerbetreibende und der Industrielle. Allerdings geht mit schlechtem Beispiel dem Bauern der Großagrarier voran. Auch hier werden aus spekulativen Gründen die Lebensmittel zurückgehalten. Viele dieser Herren haben jetzt erst Getreide aus der Ernte des Jahres 1920 (!) verkauft, aber auch die Ernte 1923 war bei der Preisgestaltung unter der Regierung Dr. Cuno ein glänzendes Geschäft. Wir wollen nicht, daß auf dem Lande das alte Verschuldungssystem wieder Platz greift; in einer demokratischen Republik sollen alle Kreise sich eines Wohlstandes erfreuen, aber der Agrarier muß wissen, daß er nicht seinen Acker bestellt, um seine Nächsten bewuchern zu können, sondern um dem Volke Nahrung zu geben, ebenso wie ihm dieses Volk das Rüstzeug zu seiner Arbeit schafft.

Freilich sind die Bauern zurzeit vom Hochmutsteufel gepackt. Sie äffen dem Großgrundbesitzer nach, halten sich teilweise über Gebühr viel Mägde und Knechte, und selbst dort, wo die Bauerntochter einst sich in die Stadt als Dienstmädchen verdingte, läßt sich die Haustochter von zwei Mägden bedienen. In den Städten merkt man das am Dienstmädchenmangel. Aber es muß tatsächlich gegen den agrarischen Übermut eingeschritten werden. Wie wir die Erfassung der Übergewinne der Industrie fordern, so fordern wir auch die Erfassung der Übergewinne unserer Agrarier. Eine Goldhypothek auf den ländlichen Grundbesitz von Reichs wegen würde Wunder wirken und den Agrarier zwingen, seine Erzeugnisse schneller auf den Markt zu werfen. Er wird dann auch gezwungen sein, den Kleinstädtern abzugeben, was sie gebrauchen.

Von der Regierung Stresemann werden ernsthafte Schritte nach dieser Richtung hin erwartet. Hoffentlich geschieht schnell etwas, damit nicht neue Hungeraufstände die Entwicklung behindern. Das Beispiel von Neiße, Ratibor, Glatz, Neurode usw. sollte ein heftiger Ansporn sein, sich zu beeilen. Es ist sehr notwendig, daß man sich in Berlin bewußt wird, daß nicht nur die Großstädte, sondern auch die Kleinstädte hungern, und daß diese Kleinstädte auch noch zum Deutschen Reiche gehören.

Argus.

Das Redaktionsgeheimnis bei Gottlieb Korn.

In dem deutschnationalen Verlage von Gottlieb Korn in Breslau erscheinen zurzeit zwei Zeitungen, die redaktionell auf das allerengste miteinander liiert sind: die „Schlesische Zeitung" und die „Ostdeutsche Sportzeitung". Die „Schlesische Zeitung", deren Charakterbild, von der Parteien Haß und Gunst verwirrt, in der Geschichte schwankt, hat wenigstens den Vorteil, daß man mitunter recht herzlich über sie lachen kann; während hingegen das Sportorgan nicht nur gänzlich unpolitisch, sondern auch höchst langweilig ist. Dies liegt aber in der Struktur der Zeitung: sie ist „amtlich"; d. h. sie muß allen Sportverbänden, die dafür Pflichtabonnements beziehen, zu Diensten sein, darf sich kein kritisches Wort erlauben und muß jeden Salm drucken, den ihr irgend ein Verein als „amtliche Bekanntmachung" schickt. Kein Wunder, daß Dreiviertel dieses Blattes aus höchst stumpfsinnigen „amtlichen Bekanntmachungen", wie Beitragserhöhungen, -nachzahlungen usw., bestehen, während der übrige Teil schmokhafte Sportberichte aufweist.

Nun waren, vor nicht langer Zeit, im „Südostdeutschen Leichtathletikverband" Zänkereien ausgebrochen, auf deren Erörterung im Rahmen unserer Zeitung nicht eingegangen zu werden braucht, denen aber selbst das geduldige Kornsche Sportorgan nicht länger schweigend zusehen konnte. Die Redaktion der „Ostdeutschen Sportzeitung" beauftragt also ihren Mitarbeiter für dies Ressort, einen Herrn K., der selbst aktiver Leichtathlet ist, hierzu ein paar Worte zu schreiben; K. schrieb also etliche Zeilen, vielleicht im ganzen fünfzehn, aber so harmlosen und unkritischen Inhalts, daß nur jemand, der sich sehr schuldig fühlte, darin einen Angriff auf den Verbandsvorstand erblicken konnte. Trotzdem fühlte sich dieser wie von einer Tarantel gestochen, und der Vorsitzende des Verbandes, ein Herr Gellrich, eilte hin zum Verlag Korn, um den Übeltäter festzustellen. Er wandte sich also an die zuständige Person, an den verantwortlichen Redakteur Herrmann von der „Schles. Ztg." und inquirierte diesen bis aufs Blut. Zudem machte er auf die „Pflichtabonnements" aufmerksam, die das amtliche Organ verlieren könnte, wenn der Verband seine Hand von ihm ziehen würde ... Also, langer Rede kurzer Sinn: Herr Hermann gab ohne weiteres den Namen des Verfassers preis. Das war für den Verband ein gefundenes Fressen: der Verfasser, Herr K., wurde in eine Geldstrafe von 50 000 Mark genommen (was damals sehr hoch war). Allerdings sollen jetzt Kuhhändel getrieben werden, um die ganze unangenehme Geschichte aus der Welt zu schaffen. —

Wir stellen die Tatsachen zusammen: eine deutschnationale Redaktion beauftragt einen Mitarbeiter, etwas zu schreiben. Das Geschriebene paßt gewissen Herrschaften nicht, auf die Beschwerde wird der Mitarbeiter aus geschäftlichen Rücksichten ohne weiteres preisgegeben, so daß eine an sich völlig unberechtigte Bestrafung ermöglicht wird.

So sieht das Redaktionsgeheimnis aus, wie es deutschnationale Redakteure verstehen. Im Gegensatz hierzu sei an den verantwortlichen Schriftleiter der „Freien Meinung", Richter, erinnert, der sich selbst in erster Instanz gerichtlich bestrafen ließ, um seinen Gewährsmann nicht verraten zu müssen. (In zweiter Instanz wurde die Geschichte, die schon verjährt war, durch einen Vergleich erledigt.) Redaktionsgeheimnis und Redaktionsgeheimnis ist eben zweierlei, Berufspflicht und Berufspflicht auch; man muß den Redakteuren des Kornschen Verlages Dank wissen, daß sie uns zeigen, wie sich ein anständiger Publizist — nicht benimmt.

Was sagt nun der Presseverband dazu?

—z—

Herr „Direktor" Scharte.

Mittwoch nachmittag spielte sich auf dem Postamt 18 eine Skandalszene ab. Ein kleiner, etwas semitisch aussehender Herr wurde plötzlich und ohne ersichtlichen Anlaß von einem großen sehr arisch aussehenden Herrn vor etwa 80 Zeugen belästigt, beleidigt und als „frecher Jude" beschimpft, schließlich sogar bedroht. Zu einem Handgemenge kam es aber nicht. Der Angreifer war Herr Max Scharte, der sich „Direktor" nennt, weil er bis vor einigen Jahren hier Leiter einer Vorbereitungsanstalt für Knaben war. Obwohl er sie — oder besser: sie ihn — längst aufgegeben hat, las man seinen problematischen Titel „Direktor" noch vor zwei Jahren in der „Schlesischen Tagespost", die über seinen Vortrag „Das Judentum — unser nationales Unglück" berichtete. Diesen Vortrag hielt er als deutschnationaler Parteisekretär in Winzig oder Militsch. Nach seinen selbstverschuldeten Niederlagen auf dem Gebiete der Pädagogik versuchte er es mit der Politik. In einer Versammlung nach der Ermordung Rathenaus trat er für die Vernichtung der „verfluchten Juden" ein und fand damals einen scharfen Widersacher in dem Herrn, den er vorgestern auf dem Postamt 18 wiedersah. Derselbe Herr hatte schon vor einiger Zeit mit dem winzigen „Direktor" aus Winzig ein Renkontre in der Konditorei von Großweiler gehabt, die Herr Scharte im Schmucke des Hakenkreuzes betrat. Aus Rache dafür machte der Apostel Knüppel-Kunzes seinem Gegner am Postschalter eine peinliche Szene. Als Politiker scheint er ebenso auf den Hund gekommen zu sein wie ehemals als Schulmann, zu dem er sich so wenig eignete, daß sich die meisten Schüler über seine grandiose Unkenntnis lustig machten und ihre Eltern über seine mit moralischen Bedenken nicht beschwerte Geschäfts- und Lebensführung (über die sich 10 ausgewachsene Artikel schreiben ließen) sehr empört waren. Damals nahm er auch von den jüdischen Schülern das Monatsgeld sehr gern in Empfang, und mit Vorliebe pumpte er ihre Eltern an (unser „nationales Unglück"), sintemalen er es vortrefflich verstand, Schulden zu machen. Wenn seine Not am höchsten war, brachte er den Pensionären und Schülern den Glauben bei, daß sein Geburtstag sei. Dann beschenkten sie ihn mit Lebensmitteln. Die Vorräte aus jüdischen Speisekammern haben ihm sicherlich nicht schlechter geschmeckt als die anderen! Dreimal jährlich Geburtstag zu haben, das ist ein Mordsdusel! Wenn damals das Provinzialschulkollegium von diesem „Jugendbildner" das Abiturientenzeugnis, Hochschulzeugnisse oder andere Lehrbefähigungsnachweise verlangt hätte, dann wäre manches Überraschende ans Tageslicht gekommen. Es ist doch merkwürdig, wie viele

ſſ benteurer, wie viele Bravos und zweifelhafte Elemente sich in der Garde des Herrn Knüppel-Kunze brüderlich zusammenfinden! Vielleicht beschäftigt sich mit diesem falschen Direktor einmal ein richtiger Direktor, z. B. ein Direktor am Breslauer Landgericht. L. F.

„Der arische Prinz und sein jüdischer Verteidiger." Der als deutschvölkischer Apostel bekannte Prinz Wilhelm zur Lippe beschäftigt sich in Nr. 189 der „Schlesischen Tagespost" recht indigniert mit unserer Anfrage vom 7. Juli d. J., die ihm erst jetzt zu Gesicht gekommen sei. Wir hatten angefragt, wie es der antisemitische Prinz mit seiner Gesinnung vereinbaren konnte, zu der Verhandlung gegen ihn vor dem französischen Kriegsgericht in Essen einen — jüdischen Anwalt zu wählen. Der Prinz nennt die sachliche Anfrage eine „Schmutzerei" und gibt dann seinerseits eine Aufklärung, die in der Tat nichts anderes ist als eine Schmutzerei gegen seinen Anwalt, gegen den er deshalb seinen prinzlichen Zorn ergießt, weil er, der Prinz, zu acht Monaten Gefängnis verurteilt worden sei. Wir begreifen nicht, wie sich der Edelknabe darüber aufregen kann, statt stolz zu sein, zu den deutschen Märtyrern des Jahres 1923 zählen zu dürfen. Wichtigere Persönlichkeiten haben ihr aufrechtes Deutschtum viel schwerer gebüßt und tragen ihr Schicksal mit Würde. Wir finden, daß Prinz zur Lippe im Verhältnis zu anderen Urteilen recht milde Richter hatte. Daß der Prinz seine Märtyrerschaft nicht mit Würde zu tragen versteht, reiht sich würdig der Tapferkeit an, die wir von deutschen Prinzen gewöhnt sind.

Nachdruck verboten.

Statistik.

Von Paul Riesenfeld.

Den Kern der pythagoreischen Lehre bildet der Satz: „Die Zahl ist das Wesen der Dinge". Auch heute, und heute mehr als je, knabbern viele Tausende Menschen an diesem Kern. Die Zahl des Dollars ist das Wesen aller Dinge in Deutschland; sie ist ein bitterer Kern, der uns allen im Magen liegt. Im leeren Magen. Auf Zahlen beruht eine ganze Wissenschaft: die Statistik. Manche Beamte und Gelehrte sind Fanatiker der Zahlen, wie vor 2½ Jahrtausenden die Pythagoreer. Und ihre Wissenschaft ist oft genau so mystisch wie die des Pythagoras und seiner Jünger.

Eine Lebensversicherungs-Gesellschaft will wissen, nach wieviel Jahren ihr Vertrauensarzt meinen Tod erwartet, und der Arzt fragt mich, ob ich mich mehr als dreimal täglich räuspere, wie oft meine zukünftige Schwiegermutter Nasenbluten hat, wievielmal wöchentlich meine Großpapas Abführmittel gebraucht haben, wie groß die Zahl der Pulsschläge war, die der Hausarzt bei meiner Tante Josefine feststellte, als er ihr den letzten Margarinepreis mitteilte.

Eine Wissenschaft von glanzvoller Logik ist die Börsen-Statistik. Als vor einigen Monaten die Börse an den Freitagen gewöhnlich eine schwache Tendenz hatte, erklärten das die sachverständigen Finanz-Pythagoreer aus der „Geldknappheit am Wochenschluß". Das sei erfahrungsgemäß, könne statistisch bewiesen und volkswirtschaftlich begründet werden. Daraufhin ließ ich mir ein Industriepapier natürlich an einem Freitag kaufen: Czenstochauer Linoleum, das mir sehr empfohlen wurde, weil diese Aktiengesellschaft den ganzen polnischen Korridor mit Linoleum auslegen sollte. Ich erwischte leider den höchsten Kurs, und seitdem ist der Freitag immer der beste Börsentag. „Erfahrungsgemäß"! Wo bleibt da die Statistik? Auf diese Frage antwortet der Börsen-Pythagoras mit — pythagoreischem Schweigen.

Vor etwa 10 Jahren las ich in einer deutschen Gewitter-Statistik, daß die meisten Gewitter hierzulande im Bundesstaate Sachsen-Koburg-Gotha vorkämen. „Ausgerechnet"! Über die Gründe dafür hat man statistisch-geologische, statistisch-botanische, statistisch-physikalische Dissertationen geschrieben. Meine — leider nicht preisgekrönte — Beweisführung war von ganz anderer Art; sie lautete also: Die Bevölkerung von Thüringen ist sächsisch, die Sachsen sind „helle", sie lassen viele Geistes-Blitze leuchten. Wo viele Blitze sind, da müssen auch viele Gewitter sein. Das statistische Reichsamt übertrug mir daraufhin damals die Ermittlung über die Häufigkeit der Autopannen im südöstlichen Württemberg, die Zahl der Frostbeulen in der zweiten Februarhälfte, der Durchfälle nach rohem Obst und schlechten Examensarbeiten, die Entstehungszeiten der Glatzen bei Schrift- und Weichenstellern, Buch- und Besenbindern, Roßschlächtern und Zivilsupernumeraren. Das soll die Krone meiner Lebensarbeit werden, wenn ich nicht etwa dasselbe Schicksal erleide wie jener junge Märtyrer seiner statistischen Wissenschaft, von dessen Glück und Ende ich jetzt noch erzählen will.

Lebte da in München ein begabter stud. rer. pol., eifrigst beschäftigt mit der Doktorarbeit über die Statistik der Selbstmorde im rechtsrheinischen Bayern von 1805 bis 1923. Das Neue und Eigenartige seiner Untersuchungen bestand in einer aus dem Gesetze der Periodizität hervorgegangenen Selbstmordkurve, die ihren Höhepunkt immer am ersten Montag im Mai hatte; überdies mußte die Zahl der Selbstmorde allein in München regelmäßig an diesem verhängnisvollen Tage mindestens um zwei größer sein als die Durchschnittszahl der Selbstmorde im linksrheinischen Bayern während des vorigen Monats. Erfahrungsgemäß. Statistisch nachweisbar. Im April 1923 hatte sich westlich des Rheins nur ein Bayer getötet; folglich mußte Montag, am 7. Mai, die Selbstmörderzahl in München mindestens drei betragen. Der junge Gelehrte erfuhr schon gegen Mittag von dem Selbstmorde eines Liebespaares in der Briennerstraße, und die Aktien seiner Doktorandentheorie und seiner Hoffnung stiegen. Den Nachmittag und Abend verbrachte er in wachsender Erregung auf Polizeibüros, Unfallstationen, Zeitungsredaktionen, beim ersten Staatsanwalt, beim Untersuchungsrichter, im Schauhause der Anatomie, bei Aufsichtsbeamten an den Ufern der Isar — doch nirgends wußte man etwas von einem dritten Selbstmorde in München. Auch aus anderen Städten und den Landbezirken im rechtsrheinischen Bayern liefen keine telephonischen oder telegraphischen Nachrichten bei dem kummervoll aufgeregten Statistiker ein. In den letzten Jahren hatte er immer noch vor dem Abendessen am ersten Maimontag Eilnachrichten erhalten, die ihn so hoch erfreuten, wie die Selbstmordkurve hoch ging. Im Jahre 1922 konnte er schon um 8 Uhr abends notieren: München 4 Selbstmorde, Aschaffenburg 1, Nürnberg 3, Starnberg 2, Kulmbach 1, Memmingen 2, Partenkirchen 1, Weilheim 1, Gerolshofen 2, Tirschenreuth 1. Schmunzelnd zählte er 18. Der höchste Punkt der Kurve war damals schon erreicht, bevor er ins Löwenbräu ging, um Weißwürste zu essen und den Abendschoppen zu trinken. Doch in diesem Jahre an dem kritischen Tage sah er hoffnungslos einen Teil seiner Lebensarbeit in Trümmer gehen. Um wenigstens den andern Teil seiner mühsam aufgestellten Theorie zu retten, mußte das Schicksal dafür sorgen, daß sich noch vor 12 Uhr nachts am 7. 5. 23 der dritte Selbstmord in München ereignete. Als dies noch um 11 Uhr 50 Min. nicht geschehen zu sein schien, sah er sich um die Früchte seiner statistischen Ernte betrogen und fürchtete, niemals den Doktortitel noch die Dozentur zu erwerben noch die mit ihm verlobte Tochter des Ordinarius der Nationalökonomie zu seiner Gattin machen zu können. Das Leben hatte für ihn keinen Reiz mehr. Wenn er es aber selber zerstörte, so waren doch seine wissenschaftliche Ehre und die Statistik wenigstens zum Teil gerettet. Sowie er freiwillig aus dem Leben schied, stimmte die Rechnung doch wenigstens in München. Genialer Gedanke!

Er nahm also den ledernen Hosenträger, den er tags zuvor für anderthalb Millionen Mark gekauft hatte, und befestigte daran einen Zettel mit der Aufschrift: „Inhaber dieses hat sich heute um 11 Uhr 55 nachts, also noch am ersten Montag im Monat Mai, eigenhändig ums Leben gebracht. Das ist an diesem Tage hierorts der dritte Selbstmord. Meine Rechnung stimmt. Es lebe die Statistik! Doch damit sie in Ehren leben kann, muß zuvor ich sterben. Lebt alle wohl!" Dann hängte er sich, von wegen der Statistik, am Spiegelhaken auf. Mit dem neuen ledernen Hosenträger für 1½ Millionen Mark. Der jedoch war aus Papier und riß schnell. Daher fiel der Statistiker vom Spiegelhaken auf die Nase und zog sich einen Nasenbeinbruch und eine Gehirnerschütterung zu. Seitdem ist das Gehirn dieses Märtyrers der Statistik in einer vernünftigeren Verfassung. Das beweist die neue Dissertation, an der er jetzt arbeitet. Sie ist betitelt: „Statistik der Bein- und Nasenbeinbrüche im oberbayrischen Regierungsbezirke mit besonderer Berücksichtigung ihrer Beeinflussung durch die Lederindustie in der Zeit vom 1. April 1873 bis zum 7. Mai 1923." Das interessante Werk erscheint im Verlage von Mesch, Ugge & Co. und kostet nur 80 Pf. Schlüsselzahl 300 000. Es darf unter keinem bayrischen Weihnachtsbaum fehlen.

Die Südparkkonzerte. Am 30. September dieses Jahres löst sich der Breslauer Orchesterverein nach 61jährigem Bestehen auf. Sein Orchester wird unter der künstlerischen Leitung der Herren Dohrn, Behr und Mundry als schlesisches Landesorchester weiterbestehen und in mehreren Provinzstädten, die an der Finanzierung des Unternehmens beteiligt sind, Gastkonzerte geben, ohne daß die Breslauer Konzerte dabei zu kurz kommen werden. Die Hoffnung, aus den sommerlichen Südparkkonzerten noch einen beträchtlichen Gewinn ziehen zu können, hat sich nicht verwirklichen lassen. Das liegt hauptsächlich daran, daß die Eintrittspreise teilweise hinter der Geldentwertung weit zurückgeblieben sind. Am letzten Sonntag zahlten manche Konzertbesucher für einen Straßenbahn-Fahrschein 20 000 Mark, für das Konzertbillett aber nur 10 000 Mark. Hat man denn in Friedenszeiten ein gutes Gartenkonzert für 5 Pfennige besuchen können? Die Eintrittspreise für die drei letzten Konzerte, deren erstes sogar Prof. Dohrn geleitet hat, betrugen etwa so viel, wie man im Südpark für ein Glas Bier, eine Tasse Kaffee oder Schokolade bezahlen mußte. Der Pächter des Restaurants, der auf die Eintrittspreise Einfluß hat, scheint sich über die Inkonsequenz seiner Berechnung nicht klar zu sein. Die Folge der Unterbilanz ist die Tatsache, daß die Musiker Notleiden, weil der Orchesterverein nicht genug Geldmittel gewinnt, sie zu honorieren. Es wäre schade, wenn infolgedessen die Südparkkonzerte, die sich zu wertvollen Bildungsvermittlern entwickelt haben, in ihrer Existenz gefährdet werden sollten. Den größten Schaden davon hätte der Gartenpächter selbst. Ein besonderes Verdienst würde er sich noch dadurch erwerben, daß er sein Personal dazu anhielte, während der Musik die Ruhe zu bewahren, deren sich das verständige Publikum schon längst befleißigt. R.

Tragik des Wohnungskommissariats. Die große Wohnungsnot, die ja genugsam bekannt ist, hat oft zu Härten und Ungerechtigkeiten geführt, die an dieser Stelle schon oft beleuchtet worden sind. Heute können wir wiederum der Öffentlichkeit einen Fall unterbreiten, der einer gewissen Tragik nicht entbehrt. Frau G., eine mittellose deutsche Witwe, war aus dem an Polen abzugebenden Gebiet ausgewandert und nach Breslau gekommen, wo sie bei ihrer Schwester wohnte und dort auch ihre Möbel unterstellte. Als nun ihre Schwester nach Berlin heiratete, übernahm sie die ganze Wohnung und vermietete sie an ein Ehepaar mit Kindern bis auf ein Zimmer, das sie für sich behielt. Auf die Denunziation einer polnisch sprechenden Familie P. forderte sie das Wohnungskommissariat auf, die Wohnung zu räumen und sie der Familie P. zur Verfügung zu stellen, obwohl diese schon eine Wohnung von zwei Zimmern und Küche in der Michaelisstraße bewohnte. Einige Eingaben daraufhin an das Wohnungskommissariat und den Regierungspräsidenten waren zwecklos und blieben auch unbeantwortet. Der Beamte des Wohnungskommissariats, Obersekretär Thieme, erklärte einfach der Frau G., daß er Menschen unterbringen müsse, zu denen er offenbar nur Polen rechnet, nicht aber auch deutsche Flüchtlinge. Schließlich war das Ende vom Liede, daß Frau G., eine deutsche Flüchtige, exmittiert wurde und — und das ist das Tragische an dem Fall —, den Polen Platz machen mußte, vor deren Landsleuten sie nicht geflüchtet war. Bei der Exmission hielt es der Aufsichtsbeamte des Wohnungskommissariats nicht einmal für nötig, bis zum Schlusse anwesend zu bleiben, wodurch der Frau G. noch durch Diebstahl großer Schaden geschah. Natürlich wurde der Frau G. auch kein anderer Raum zum Wohnen angewiesen. Unzählige Eingaben an das Wohnungskommissariat blieben einfach unbeantwortet. —

Wozu haben wir nun eigentlich ein Wohnungskommissariat?

Für den entlassenen Redaktionsdiener der „Volkswacht" Sch. liefen bei uns ein: Bund für Menschenrecht 10 000 M., ein Mitglied des B. f. M. 100 000 M., Goldmann 50 000. Herzlichen Dank!

Für Lungenkranke wurde gespendet: Nagel 5000 Mk., G., Neufalkenhain 50 000 M., H., Langenvorwerk 10 000 M. Herzlichen Dank! Wir bitten um weitere Gaben!

Das Kreiensener Eisenbahnunglück. Ein Leser schickt uns folgende, im Hinblick auf die vielen Opfer, die das letzte Eisenbahnunglück forderte, der Veröffentlichung werte „Informatorische Anfrage an das Eisenbahnministerium": Das entsetzliche Unglück ist nicht durch höhere Gewalt verursacht worden. Weshalb werden nicht Vorkehrungen getroffen, die auf alle Fälle das Ueberfahren der Haltesignale verhindern? — Weshalb werden nicht vor dem Haltesignal, nicht nur bei Nebel, sondern immer noch besonders Sprengkapseln ausgelegt? — Weshalb wird einem aufzuhaltenden Eisenbahnzuge, außer diesen Vorkehrungen, nicht noch ein Bote entgegengesendet, der bei Tage mit einer roten Fahne, nachts mit einer roten Laterne besonders entsprechende Haltesignale gibt? — Weshalb geschieht das nicht? Ist es zu kostspielig? Die Lokomotivführer fahren meistens immer dieselbe Strecke. Menschlich erklärlich ist, daß sie bei dem Vorfinden immer derselben Sachlage, im Gefühl der Sicherheit, — abstumpfen und außergewöhnliche Hindernisse übersehen. Sollte es nicht möglich sein endgültig das Ueberfahren der Haltesignale und ihre fürchterlichen Folgen zu verhindern? — Oder ist es nach büreaukratischen Vorschriften nicht möglich?

Unschuldig in Haft? Mehrere sogenannte Zeitungen haben über die Verhaftung des Breslauer Detektiven Herbert von Kaufmann Berichte aus sichtlich interessierten Federn gebracht. Der eine Artikel rührt von deutschvölkischer Seite her, aus dem anderen sprechen persönliche Interessen. Da die Angelegenheit die Gerichte beschäftigt, halten wir es nicht für angebracht, in der Sache selbst ein Urteil zu fällen. Jedenfalls ist es nicht vornehm, einen Verhafteten, dessen Schuld noch nicht erwiesen ist, in der Öffentlichkeit zu beschimpfen. Herr von Kaufmann hat ein politisch bewegtes Leben hinter sich. Er erfreut sich bei der politischen Polizei nicht gerade der Beliebtheit. Jedenfalls gibt es aber weite Kreise, die ihn persönlich für achtenswert und ihn einer unfairen Handlung nicht für fähig halten. Über die Entwicklung des Prozesses werden wir unsere Leser auf dem Laufenden halten.

Sie höhnen unseren Hunger . . . Wir kennen ja unsere Agrarier zur Genüge. Überflüssig, ihren Opfermut, ihre Hingabe an das Vaterland immer wieder zu rühmen. Ihren Opfermut: den sie in Weinkneipen, Bars und Dielen hinlänglich beweisen. Und wenn sie genug im Leibe haben und, im höchsten Stadium alkoholischer Verzücktheit, „Deutschland, Deutschland über alles" gröhlen, dann ist bestimmt das Vaterland gerettet. Herr Dr. Feige, Rittergutsbesitzer im Kreise Liegnitz, ist auch einer von den Helden, deren Vaterlandsliebe auch zuerst durch den Magen geht. Bei seiner Vorliebe für gewisse fröhliche Weinlokale ist es kein Wunder, daß er sich mitunter in etwas weinseliger Stimmung befindet, und daß er, gemäß dem Grundsatz: in vino veritas, in dieser Stimmung sein ganzes Denken und Tun offenbart, ist dann nur erklärlich. Freimütig, wie er nun einmal ist, äußert er dann: „Was hab' ich nötig, meine Erzeugnisse für Papiermark wegzugeben? Ich verkaufe überhaupt nur in Devisen! An Deutschland verkaufe ich nur soviel wie ich brauche, um meine Arbeiter in Papiermark zu bezahlen." Als man ihm bedeutete, daß man so ohne … doch keine Devisen bekomme und man verhungern könne, … er nur kaltblütig: „Besorgt euch doch Devisen, … müßt ihr verhungern." Herr Feige hat nämlich … reden; er selbst sieht recht wohlgenährt aus und hat offenbar recht viel zum Zusetzen. Er hat zu Essen, wir können hungern; er hat Devisen, wir nur Papiermark; er liefert nicht, … können verrecken. Das ist die agrarische Moral in … kultur, wie sie alle Genossen des Herrn Dr. Feige … bewußt vertreten. Und das darf alles in einer Republik geschehen, deren Staatsgewalt, wie es in der … verfassung so schön heißt, vom Volke ausgeht. … horatio . . . .

Rochus Gliese, Film A.-G., Breslau. Der Bericht des … standes in der Generalversammlung vom 6. d. Mts. ging … daß der zweite Film „Im Namen des Königs" … fertiggestellt und nach Ansicht von Sachverständigen … Vertriebsfirma sehr gut ausgefallen ist. Ein gutes Geschäft ist also zu erwarten. Die Aussichten für die Aktionäre stehen sehr günstig. Eine Vorführung des Films für die … Aktionäre dürfte Anfang September erfolgen. Der Name der Gesellschaft wurde auf „Eulag", Europäische Licht… A.-G., abgeändert. Zu Aufsichtsratsmitgliedern wurden gewählt die Herren Felix Kirchner, Graf v. Zedlitz-Trützschler, Erwin Sedlaczek und Arno F…mann. Von einer Kapitalserhöhung wurde … vorhinein abgesehen, da dieselbe nur vorsichtshalber … geschlagen worden ist, falls der Film noch nicht fertiggestellt … sollte. Nachdem der Film nunmehr beendet ist, erübrigt … Kapitalserhöhung.

„Wotan", Deutsche Film A.-G. Breslau. Wie uns die Redaktion mitgeteilt wird, werden demnächst die letzten … aufnahmen zu dem ersten Teil des in Arbeit befindlichen Film: „Herr, mach uns frei!" in Breslau stattfinden. … von der künstlerischen Oberleitung für diese letzten Szenen des ersten Teiles ein kolossales Menschenaufgebot vorgesehen, … diese Aufnahmetage für Breslau eine Sensation bedeuten … Die durch solch enorme Massenszenen unvermeidlichen technischen Schwierigkeiten sind durch eine ausgezeichnete Regie überwunden worden. Die Gesellschaft hat keine Mittel gescheut, um das … den größten bisher auf dem Weltmarkt erschienenen in- und ausländischen Filmen gleich zu stellen.

„Marmorhaus" nennt sich das neue Varieté, das in den Räumen des ehemaligen D. K.-Kinos untergebracht ist. Direktor Albert Gillmeister, aus dem Fache stammend, verstand es, die Räume sehr geschmackvoll herzurichten, … das „Marmorhaus", namentlich räumlich, als das zurzeit … Varieté Breslaus bezeichnet werden darf. Hinsichtlich … Leistungen verspricht es Weltstadtniveau, was für das Varieté auf der Gartenstraße zweifellos eine starke Konkurrenz sein wird. Das Eröffnungsprogramm zeigt in einigem … diesen Willen. Im Mittelpunkt steht der Operneinakter „Laune der Marquise", der von den gediegenen Gesangskräften getragen wird. Fea Pearn (Marquise) besitzt … klingenden Mezzosopran von beachtenswerter Qualität … großer dramatischer Ausdrucksfähigkeit, der größerer A… wert ist. Hanns Deckner (Beigantino) verfügt über … stattlichen Spieltenor. Schichtls lebende Marionetten lösen große Heiterkeit und stürmischen Beifall aus infolge … verblüffenden Konstruktion; sehr gut sind die zwei Jongleure Ernest und die beiden Equilibristen Ewos, die Fabelhaftes leisten. Als kühner Springer auf rollenden Fässern, … einzigartig, ist Fred Chainer; die Deckenläufer Mer… riskieren Abend für Abend ihr Genick. Aus dem übrigen Programm sei noch erwähnt die sehr graziöse, beste Schule … ratende Spitzentänzerin Brünhilde Freihoff, die … Ideen besitzt, und Emmi Herrmann, die stepptanzt … singt, wobei ihre Vortragskunst bestens zur Geltung kommt. Der sächsische Komiker Rich. Schulze findet beim Publikum großen Anklang. Alles in allem, ein äußerst reichhaltiges … was die Hauptsache ist, auch ein unterhaltsames Programm. —

Figaro-Theater. Erfreulicherweise ist es Herrn Dir. … Appelbaum gelungen, den bisherigen beliebten und … tierten Direktor der „Künstlerspiele", Ludwig Michael, für sein Unternehmen zu gewinnen und ein Abkommen zu treffen, daß dieser ab 1. September die künstlerische Leitung Breslaus elegantester Kleinkunstbühne übernimmt. — Herr Dir. M. wird auch ein neues, apartes … pflegen und sich als Regisseur betätigen.

Im Thaliatheater geht nach wie vor mit größtem Erfolg „Der Meisterboxer" in Szene, der in der vorigen Woche seine 25. Aufführung feiern konnte. Ludwig Stöß… als Marmeladefabrikant und falscher Meisterboxer wirkt lebensfrisch und urkomisch wie am ersten Tag, so daß man noch mit einer weiteren Serie von Aufführungen rechnen kann.

Lobe-Theater.

Gastspiel Luzie Höflich: „Liselott von der Pfalz".

Spielleitung: Julius Arnfeld.

Offenbar haben den spekulativen Autoren in der Verwüstung der Pfalz durch Mélac gewisse aktuelle Analogien vorgeschwebt, weniger (aber doch etwas) „Madame sans Gêne". Leider mußten die Herren Rudolf Presber und Leo Walther Stein ihren Geist bereits nach dem ersten Akt aufgeben, so … die beiden letzten Akte nur noch auf den Krücken einer routinierten Handwerkskunst hereingeholt werden konnten. Immerhin, … Publikum hat sein Vergnügen an Liselott, dem fürstlichen „Naturkind", und wenn ihr Charakterbild auch in der Geschichte etwas schwankt, so keineswegs in diesem Lustspiel und Freunde rührseliger Prinzessinnenliteratur können vollkommen zufriedengestellt sein. Aus dem Inhalt: Der weinselige Kurfürst von der Pfalz, Karl Ludwig, verheiratet seine Tochter Elisabeth Charlotte an den Bruder Ludwig XIV., Herzog von Orleans. (Historisch.) Am Hofe zu Versailles wagt sie selbst dem Manne zu trotzen, der sich nie in seinem Leben je gewaschen hat, der aber von sich behauptete, l'état c'est moi!" (Historisch.) Schließlich nach verschiedenen Demütigungen, die sie der Madame Maintenon zufügt, gibt sie freiwillig ihre Zustimmung zu der Verehelichung ihres Sohnes mit der natürlichen Tochter des Königs, die dieser mit der Giftmischerin Montespan einst gezeugt hatte. (Unhistorisch: Liselott hat ihrem Schwager diese Zwangsheirat nie verziehen, was aber für Lustspieldichter unerheblich ist.)

Die Spielleitung, die offenbar mit einem nicht mehr ganz neuen Fundus arbeitete, der nicht wußte, daß der Tapetengeschmack von Versailles die Lilie der Bourbonen war, hätte einige Szenen u. a. die vor dem Lever, sorgfältiger feilen müssen; die laute Medisance vor dem Vorhang zur königlichen Schlafstube schien etwas unnatürlich. Daß eine Künstlerin wie Luzie Höflich die Stelle der Liselotte in allen ihren Skalen restlos bewältigen kann, ist selbstverständlich. Ihre Drolerie entzückt dabei ebenso wie ihre Bosheit. Max Nemetz fiel als Kurfürst von der Pfalz durch seine weinselige Bonhomie auf, Hans Merker als Chevalier von Damartin durch seinen Versuch, den Verfrauensmann Ludwig XIV. nur teilweise mit Komik zu erfüllen. Auch Robert Meyn als Herzog von Orleans drang nicht völlig durch, Lichtmomente bewiesen, daß er es gekonnt hätte. Julius Arnfeld gestaltete die Figur Ludwig XIV. nach besten Kräften, mehr als die Autoren gaben, konnte nicht hineingelegt werden. Gänzlich unzulänglich war der textunsichere Rudolf Renfer als Philipp, Herzog von Chartres; er fand weder die spielende Eleganz des jugendlichen Kavaliers, noch den herzlichen Ton des Sohnes, noch den stürmischen des Liebenden. Inniger spielte Elisabeth Lennartz die stille, ernste Françoise-Marie. Alles in allem: der Kritiker mußte den Eindruck gewinnen, als sei die Vorstellung überhastet hervorgebracht, was das Publikum nicht hinderte, den eingespielten Gast mit Beifallskundgebungen zu überschütten. Und mit Recht, denn ihrer Kunst wegen lohnte sich der Abend. H—